

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Älteste Zeitung des Bezirks

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der
Amtshauptmannschaft, des Stadtrats und des
Finanzamts Dippoldiswalde

Bezugpreis: Für einen Monat 2.— RM
mit Zustagen; einzelne Nummer 10 Rpf.
:: Gemeinde-Verbands-Kontokonto Nr. 3 ::
Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 408
:: Postfachkonto Dresden 125 48 ::

Anzeigenpreis: Die 46 Millimeter breite
Millimeterzeile 8 Rpf.; im Textteil die 33
Millimeter breite Millimeterzeile 18 Rpf.
:: Anzeigenchluss: 10 Uhr vormittags. ::
:: Zur Zeit ist Preisliste Nr. 5 gültig. ::

Nr. 12

Sonnabend, am 15. Januar 1938

104. Jahrgang

Aus der Heimat und dem Sachsenland

Dippoldiswalde. Wenn es gestern gegen mittag auch zu regnen aufgehört hat und gegen abend das Thermometer nahe am Gefrierpunkt stand, so führen die Weißeritz und die anderen Bäche doch immer noch Wasser in gleicher Menge, so daß die Talsperre einen Zufluß von 16 000 s/l hat. Ihr Spiegel hat sich seit gestern früh bis heute früh, also in 24 Stunden, um 1,54 Meter gehoben und steht gegenwärtig auf 332,18 Meter. Es fehlen nur noch rund 600 000 Liter, bis das Wasser über die Kaskaden braust. Es ist uns nicht erinnerlich, daß die Talsperre schon einmal im Januar so voll Wasser war. — Das Gebirge meldet leichten Frost. Die Sportveranstaltungen in Altenberg sollen durchgeführt werden. — Seit den frühen Morgenstunden weht bei fünf Grad Wärme ein recht lebhafter Südwestwind, der wohl wieder Regen bringen wird.

— Um einmal festzustellen, was sich die Mitglieder der Feierabendgemeinschaft für ihren Feierabend wünschen, hatte die NSD „Kraft durch Freude“ bei der letzten Veranstaltung auf die Plätze Zettel ausgelegt, auf denen die Mitglieder gebeten wurden, der Kreisleitstelle bis zum 15. Januar ihre Wünsche für die letzte Veranstaltung bekanntzugeben. Gleichzeitig sollte angeführt werden, welche Veranstaltung bisher dem Betreffenden am besten gefallen hat. Um diese Aktion abzuschließen zu können, möchten die Mitglieder der Feierabendgemeinschaft, die ihre Meldung noch nicht abgegeben haben, dies umgehend (Kreisheim, Zimmer 24) tun.

Dippoldiswalde. Morgen Sonntag von 11 bis 18 Uhr findet auf der Regelbahn im Bahnhof das diesjährige Winterhillskegeln statt, dessen Reinertrag dem WSV zufließt.

Dippoldiswalde. „Ar-Ni“ - Lichtspiele. „Die Kreuzer-Sonate“ Grundlage dieses Films der Spannungen und Atmosphären bildet eine Erzählung von Leo Tolstoi; das Drehbuch schrieb Eva Leimann. Selbst wer das Düstere und Schwere der russischen Milieuschilderungen, wie sie auch Tolstoi vermittelt, nicht schätzt, der wird durch diesen Usa-Film in hohem Maße befriedigt. Die Handlung führt in Kreise der russischen Hocharistokratie; eine Frau steht zwischen zwei Männern. Die Liebe zur Musik bringt ihr einen Künstler nahe; noch rechtzeitig erkennt sie aber die Gefahr, in der sie schwelgt. Freimütig verzichtet sie auf ein Glück an seiner Seite. Die Liebe zu ihrem Kinde hat ihr den Weg gewiesen. Doch ihr Mann, von krankhafter Eifersucht getrieben, mißtraut ihr und schießt sie nieder. Vor Gericht wird er freigesprochen. Er läßt seine Tat durch Werke, von denen er hofft, später die Verzeihung der geliebten Frau zu erhalten. Der Film wird durch die meisterliche Regie und die hohe Kunst bedeutender Schauspieler zu einem Kunstgenuss. In der ihr gewohnten einzigartigen Ausdruckskraft gibt hier Lil Dagover die gütige lebende Mutter. Peter Petersen ist der von Leidenschaft und Eifersucht besessene Ehemann. Albrecht Schoenhals hat die Rolle des Künstlers. Gehaltvoll wird der Film auch durch Musik von Beethoven, Chopin und Lisztalkomponiert. — Im Besiprogramm läuft ein wunderbarer Naturfilm „Tiergarten des Meeres“. Es ist ein farbiges Unterwasserfilm, der das Tierleben mit seinem ewigen Daseinskampf auf dem Meeresboden zeigt. Die Aufnahmen sind überaus gut gelungen. — Ein Lustspiel „Papas Fehltritt“, bei dem manch alter Schinder wohl an sich denkt. . . . Doch, in diesem Falle findet die Sache noch ein gutes Ende und macht zwei Menschen glücklich. — Und von der „Fog“ wendend: Wochenschau mit den „Streiflichtern aus aller Welt“ soll diesmal nichts verraten werden; sie ist wieder besonders groß, jeder kann und soll sich davon selbst überzeugen.

— Das am 13. November 1934 für die Bäuerin Anna Frieda verhehl. Bruchhold gesch. Klare geb. Funke in Uiberndorf Nr. 27 eröffnete Entschuldungsverfahren ist aufgehoben worden.

Häckerdorf. Aufgeboten wurden der Landwirt Georg Clemens Schme mit der Hansdchter Ruth Helene Böhme, beide aus Obercunnersdorf.

Häckerdorf. Der letzte Eintopffonntag erbrachte im hiesigen Ortsgruppenbereich insgesamt 100,10 RM, wovon auf Obercunnersdorf 8,00 RM entfallen.

Karsdorf. Die Sächsische Bauernsiedlung hat das Freigut Karsdorf für die Neubildung deutschen Bauerntumes erworben. Es weist eine Gesamtgröße von 75,055 Hektar auf. Außer einem Resthof mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von rund 50 Hektar soll das Land zur Neubildung neuer oder zur Stärkung räumlich kleiner Erbhöfe in den Gemeinden Karsdorf, Delsa und Börnchen vergeben werden. Mit der endgültigen Besiedelung des neuen Bauernlandes dürfte noch im Laufe des jetzt begonnenen Jahres zu rechnen sein.

Stojadinowitsch auf deutschem Boden

Begrüßung in Annaberg (Oberschlesien)

Der jugoslawische Ministerpräsident, Dr. Stojadinowitsch, ist in Annaberg (Kreis Ratibor, Oberschlesien) mit seiner Begleitung zu seinem Besuch auf deutschem Boden eingetroffen. Der hohe Gast wurde von dem jugoslawischen Gesandten in Berlin und dem deutschen Ehrendienst, dem Chef des Protokolls, Gesandten von Bülow-Schwante, dem Chef des Ministeramtes des Generalobersten Göring, Oberst Bodenschlag, und einem Generalleitkommando erwartet.

Dr. Stojadinowitsch erklärte: Ich bin sehr glücklich, in Deutschland zu sein. Ich hoffe, schöne Tage in Berlin zu erleben. Ich freue mich sehr, mit den führenden Männern Deutschlands zu sprechen.

Dr. Stojadinowitsch ehrt zunächst die deutschen Gefallenen des Weltkrieges durch eine Kranzniederlegung am Ehrenmal Unter den Linden. Am Nachmittag wird sich der jugoslawische Ministerpräsident von seinem Hotel nach dem Flughafen Tempelhof begeben, um die Bauarbeiten für den im Entstehen begriffenen größten Zentralflughafen der Welt in Augenschein zu nehmen. Dann folgt eine Besichtigung des Reichsluftfahrtministeriums. Zum Abend hat Reichsaußenminister Frhr. von Neurath die jugoslawischen Gäste zu einer Abendtafel in das „Haus des Reichspräsidenten“ geladen.

Bereits seit Donnerstag weilt der Presseschef der jugoslawischen Regierung, Dr. Kosta Lulovic, mit einer größeren Abordnung namhafter jugoslawischer Hauptschriftleiter in Berlin. Dr. Kosta Lulovic und die Journalisten wurden auf dem Bahnhofsplatz im Namen und im Auftrag des Reichspresseschefs Dr. Dietrich von dem Stellvertretenden Presseschef der Reichsregierung, Ministerialrat Verndt, empfangen und in Deutschland herzlich willkommen ge-

heißen. Zu dem Empfang hatten sich vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda Regierungsrat Bode und Regierungsrat Baron von Wenzelsdorf, ferner Vertreter des Reichsverbandes der Deutschen Presse, der jugoslawischen Gesandtschaft und Kolonie, der Reichsfilmmakammer, sowie der in Berlin bereits anwesende Direktor der amtlichen jugoslawischen Nachrichtenagentur Avata, Dr. Jovanovic, eingefunden.

Der Ministerpräsident hatte seine Reise nach Berlin von Belgrad aus am Donnerstagabend angetreten. Auf dem Bahnhof hatten sich der deutsche Geschäftsträger von Nanjon mit sämtlichen Mitgliedern der Gesandtschaft eingefunden, um ihm gute Fahrt zu wünschen. Von jugoslawischer Seite waren sämtliche Mitglieder der Regierung unter Führung des stellvertretenden Ministerpräsidenten und Innenministers Koroschey erschienen, von denen sich Dr. Stojadinowitsch sehr herzlich verabschiedete. Auch zahlreiche Senatoren und Abgeordnete sowie die Führer der Regierungspartei waren zugegen.

Unter den stürmischen Hochrufen der auf dem Bahnhofsplatz wartenden begeisterten Jugend der jugoslawischen Radikalvereinigung, deren Vorsitzender Stojadinowitsch ist, bestieg er den Zug. Als er an das Fenster seines Wagens trat, erklangen neue begeisterte Rufe auf dem „Bater der Jugend“ und „Führer des jugoslawischen Volkes“.

Starke Beachtung der deutschen Empfangsvorbereitungen für Ministerpräsident Stojadinowitsch.

Belgrad, 15. Januar. Die gesamte Morgenpresse berichtet weiterhin sehr ausführlich über die Berliner Vorbereitungen für den Empfang des jugoslawischen Ministerpräsi-

Dresden. In den letzten Wochen suchte der 37 Jahre alte Jude Reinhard Deutsch aus Chemnitz, der sich auch Rudolph und Hans Schmidt nannte, in Dresden und Umgegend Privatbankrott auf, um Anzugstoffe zu verkaufen. Er behauptete den Käufern gegenüber, es seien wertvolle echt englische Stoffe. Er gab sich dabei als Vertreter badischer Tuchfirmen aus. So verstand er es, die aufgeschlagenen Personen zum Kaufe zu bewegen und Preise mit über 100 Prozent Aufschlag zu erzielen. Tatsächlich hatte der Betrüger die minderwertigen Stoffe bei einer hiesigen Firma gekauft. Er war weder Vertreter einer badischen Firma, noch hatte er eine Handelslizenz. Deutsch wurde von einem Käufer, der gewarnt worden war, der Polizei übergeben und nach seiner Vernehmung und Klärung der Angelegenheit der Staatsanwaltschaft zugeführt.

Dresden. Das aus Teilen der Staatsforstreviere Lohmen und Hohstein sowie der Fluren Rathen, Rathewalde, Ullerswalde und Stadt Wehlen bestehende in der Amtshauptmannschaft Pirna gelegene Basteigebiet ist durch Verordnung des Reichsstatthalters in Sachsen (als höhere Naturschutzbehörde) in das Reichsnaturschutzbuch eingetragen und damit unter den Schutz des Reichsnaturschutzgesetzes gestellt worden.

Meißen. Durch das Tauwetter und die Regenfälle der letzten Tage führt die Triebisch wildschäumende Wassermassen zu Tal, so daß mit Hochwassererregung zu rechnen ist. An der Einmündung der Triebisch in die Elbe werden gegenwärtig Bauarbeiten an der Carl-Brücke durchgeführt. Die Wassermassen brachten in der Nacht zum Freitag das Baugerüst zum Einsturz. — Auch im übrigen Lande wird ein starkes Anschwellen der Fluß- und Bachläufe gemeldet. Vielfach ist es schon, so in Schmölln und Prieschwitz, zu Ueberschwemmungen gekommen.

Rossen. Am Dienstag mittag überfah am Bahnübergang Deuschensdorf der Dresdener Staatsstraße der Fahrer eines von Wilsdruff kommenden Kraftwagens im dichten Schneetreiben die geschlossene Bahnschranke und durchfuhr sie. Hierbei stieß der Kraftwagen mit einem zu gleicher Zeit den Uebergang passierenden Personenzug zusammen und wurde beiseite geschleudert. Dem Wagenführer geschah zum Glück nichts, nur an seinem Wagen entstand etwas Materialschaden.

Freiberg. Vor der großen Strafkammer des Landgerichts fand Verhandlung gegen den am 12. März 1934 geborenen Alfred Georg H. aus Rabenau statt, der wegen Betrugs mehrfach vorbestraft ist und wegen Rückfallsbetrugs in Tateinheit mit Unterschlagung angeklagt war. Im Juni 1934. befand sich der

Angeklagte in geschäftlichen Schwierigkeiten und ließ sich von einem gewissen P. ein Darlehen von 300 RM geben. Die Gegenstände, die er diesem dabei als Sicherheit überreichte, waren aber bereits an einen anderen übergeben. Der Angeklagte hat sich dadurch des Rückfallsbetrugs in Tateinheit mit Unterschlagung schuldig gemacht. Er war in der Beschaffung von Geld nicht wählerisch und brachte es sogar fertig, den P., der ihm das Darlehen gab, sich auf einen Stuhl setzen zu lassen, der bereits gepünzelt war. P. ist teilweise entschädigt worden. Vom Schöffengericht Tharandt war S. im November 1937 zu 1 Jahr Zuchthaus und 150 RM Geldstrafe verurteilt worden. Wegen dieses Urteils hatte der Angeklagte Berufung eingelegt. In der Berufungsverhandlung beantragte der Staatsanwalt die Strafe zu ermäßigen, da der Angeklagte in wirtschaftlicher Not gehandelt habe. Die Strafkammer änderte das Urteil der ersten Instanz in 10 Monate Gefängnis um, worauf die seit dem 10. November 1937 erlassene Untersuchungshaft angerechnet wurde; im übrigen wurde die Verurteilung des Angeklagten verworfen.

Straßenwetterdienst

Die Reichsautobahnen sind schnee- und eisfrei. Reichsstraßen: Im Flachland größtenteils schnee- und eisfrei. Im Gebirge Schneedecke bzw. Eisreste taugend. Verkehr stellenweise durch Spurrinnen erschwert. Straßen werden geräumt und gesreut.

Wettervorhersage des Reichswetterdienstes

Zustabeort Dresden

Sonntag: Frischer bis starker südwestlicher Wind. Vorwiegend stark bewölkt und zeitweise Regenfälle. Temperatur-Anstieg.

Montag: Etwas abflauerer südwestlicher bis westlicher Wind. Meist wolkig. Regenschauer. Temperaturen unverändert.

Wetterlage: Aus der Rückseite der Kaltfront, die in den Morgenstunden des Freitag über Sachsen hinwegzog, hat sich über Mitteleuropa eine Hochdruckwelle ausgebildet. Innerhalb derselben kam es in den Nachstunden zur Aufhellung, so daß die Temperaturen auch in tieferen Lagen den Gefrierpunkt stellenweise erreichten. Inzwischen ist über Irland eine neue, sehr starke Zykone angekommen, welche sich sehr langsam ostwärts bewegt. Ihre beiden Fronten haben sich bereits zu einer Störungslinie vereinigt, die am Sonntag in Mitteldeutschland zur Auswirkung kommt.

Für eilige Leser

Reichsleiter Alfred Rosenberg dankte für die große Zahl der ihm zu seinem 45. Geburtstag übermittelten Glückwünsche durch eine Veröffentlichung in der Nationalsozialistischen Partei-Korrespondenz.

Die Grundsteinlegung für die Adolf-Hitler-Schulen in Waldbröl (Rhd.) am Sonnabend, dem 15. Januar, 15.00 bis 15.50 Uhr, wird von allen Reichsleitern übertragen.

Am heutigen Sonnabend wird in Magdeburg das vom Reichsbund für Seegelung gegründete Seegelungs-Institut eröffnet. Damit erhält Deutschland ein Institut, das in seiner Eigenart weder in Deutschland noch in anderen Ländern einen Vorgänger hat.

Der englische Verkehrsminister Dr. Leslie Burgin, der mit seiner Gattin seit dem 10. Januar zu einem nichtamtlichen Besuch in Deutschland weilt, war bei Reichsverkehrsminister Dr. Dornmüller zu Gast in den Räumen des Verkehrsministeriums.

Vom französischen Senat wurde der bisherige Vorsitzende Jeanneux mit 218 von 231 Stimmen bei sechs Enthaltungen wiedergewählt. Auch die vier bisherigen Vizepräsidenten wurden wiedergewählt.

Die Genesung der Königin Alexandra von Dänemark, die sich einer Operation unterziehen mußte, schreibt rasch voran. Die behandelnden Ärzte konnten schon jetzt auf die weitere Ausgabe täglicher Bulletin verzichten.

Die britische Heeresleitung hat beschlossen, vier in Indien stehende Kavallerie-Regimenter zu mechanisieren. Ein Husarenregiment soll in der nächsten Zeit aus Indien abberufen werden, in die Heimat kommen und dort mechanisiert werden, während die anderen in Indien selbst mechanisiert werden sollen.

Eine Abordnung des Internationalen Zentralbüros für Freude und Arbeit hat Belgrad nach zweitägigem Aufenthalt wieder verlassen. Unter Führung des jugoslawischen Ministers a. D. Vojanovic besichtigte sie das Belgrader Messegelände, auf dem Mitte Oktober die von Athen und Sofia kommende Weltausstellung über Freizeitanstellung und Schönheit der Arbeit gezeigt werden soll.

Die Untersuchungen über die Ursache des Flugzeugunglücks an der Grenze von Brasilien und Uruguay, bei dem auch der Sohn des argentinischen Präsidenten Julio und ums Leben kam, ergaben, daß schweres Unwetter die Katastrophe herbeiführte.

Leipziger Besuch Blombergs. Generalfeldmarschall von Blomberg und seine Gattin weilten in Leipzig, wo sie dem Leipziger Zoo und seiner weitberühmten Raubtierzucht einen längeren Besuch abstatteten. Vorher nahmen Herr und Frau von Blomberg an einer Führung durch das Volksschlachthaus teil.

Das neue Gesicht Hamburgs. Die dringend notwendig gewordene Modernisierung des Hamburger Stadt- und Vorortverkehrs wird nunmehr in Angriff genommen. Der Betrieb wird auf Gleisstrom umgestellt und die veraltete Oberleitung wird durch die Stromzuführung durch Seilenschieben ersetzt, was eine Höhenlegung sämtlicher Bahnsteige und Aenderungen der Gleisanlagen bedingt. Der Bau von 35 dreiteiligen Säulen, die nach Fertigstellung der Umbanarbeiten dem Stadt- und Vorortverkehr dienen sollen, ist bereits in die Wege geleitet. Die Kosten des Projekts belaufen sich auf 35 Millionen Mark. Die Arbeiten werden über ein Jahr in Anspruch nehmen.

156. Blutspende eines Arbeiters. Der als Blutspender weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte Arbeiter Walter Leske aus Gelsenkirchen hat nunmehr in einem eigenen Krankenhaus seine 156. Blutspende verabreicht. Leske hat damit eine Gesamtmenge von über 100 Liter Blut gespendet. Ein Opfer, das bisher von keinem einzigen anderen Blutspender in Europa auch nur annähernd erreicht wurde.

Fischmehlfabrik auf hoher See. Aus dem Fischdampfer „Vollstohr“ der Nordsee-Deutsche Hochseefischerei Bremen-Luxhaven A.-G., Hamburg, wird auf der Hovallowerwerft eine Fabrikanlage zur Fischmehl-Gewinnung eingebaut werden. So wird es möglich sein, Fischabfälle bereits auf See zu Fischmehl, dem wertvollen Futtermittel, zu verarbeiten. Ein neues deutsches Industrieerzeugnis auf hoher See Deutschlands erste schwimmende Fischmehlfabrik.

Drei weitere Weltausstellungspreise für deutsche Firmen. Ein Grand Prix wurde der Firma August Wagner, Vereinigte Werkstätten für Woll- und Glasmalerei von dem Internationalen Preisgericht der Internationalen Ausstellung Paris 1937 für Mauervertiefung aus Warmor, Keramik und ähnlichen Stoffen, und ein weiterer Großer Preis für Kunstverglasung verliehen. Ferner wurde die Firma „Oler“ Deutsche Benzol- und Petroleum-Gesellschaft m. b. H. für ihren farbigen Werbefilm mit einem Grand Prix ausgezeichnet.

Rundfahrt in das Himalaja-Gebiet. Anfang April tritt eine österreichische Bergsteigergruppe eine dreimonatige Erkundungsfahrt nach Indien an, um in die Bergwelt des Gangotri-Gebirges einzudringen. Es ist dies die erste österreichische Himalaja-Expedition. Ihre Führung wird der Präsident des Alpenklubs, Professor Schwarzgruber, innehaben. Eine Reihe anderer ausgezeichnete Alpinisten begleiten ihn. Der Deutsche und österreichische Alpenverein hat für diese Expedition eine beträchtliche Geldunterstützung zur Verfügung gestellt.

Fassschmüngerbande in Wdzingen verhaftet. Unter dem Verdacht der Fassschmüngererei wurden in Wdzingen dreizehn Personen verhaftet, die im Zentrum der Stadt eine Fassschmüngerwerkstatt von großem Ausmaß unterhielten. Die ersten Vernehmungen ergaben, daß die Verhafteten in ganz Polen Fasschen unterhielten. Bei ihrer Verhaftung wurden in Wdzingen 310 Zloty-Münzen beschlagnahmt.

Fäulnisvolle Familie von Wölfen zerfleischt. Aus verschiedenen Teilen Polens wird das Auftauchen harter Wolfstrübel gemeldet, die immer dreier werden und besonders in Ostpolen bis in die Dörfer vordringen. Aus einem ostgalizischen Dorf liegt ein Bericht vor, wonach die Wölfe eine fünfköpfige Familie zerfleischt haben. Meldungen aus Pommerellen zeigen, daß die Wölfe aus dem Osten bis in die früheren preussischen Provinzen vorgedrungen sind. Die Bestien richten unter dem Bild und auch unter den Haustieren erheblichen Schaden an.

Bei einem Schulbrand verletzt. In dem hinter Marwa gelegenen Dorf Sagrinje (Estland) brach in dem Schulgebäude während des Unterrichts, an dem 120 Kinder teilnahmen, ein Feuer aus. Der Schulleiter bemächtigte sich eine große Panik. Bei dem Bemühen, ins Freie zu gelangen, kam es zu einem großen Gedränge, wobei einige Kinder verletzt wurden. Da das Feuer erst spät bemerkt wurde und die Feuerwehre unter großem Wassermangel zu leiden hatte, brannte das Gebäude völlig nieder.

18 Millionen versichert

Das Segenswert der Sozialversicherung

Die Sozialversicherung, die dem schaffenden deutschen Menschen die Sorge um den Lebensabend abnimmt und ihm in Zeiten schwerer Schicksalsschläge helfen zur Seite steht, verfügt, wie aus dem jüngsten Bericht des Reichsversicherungsamtes über die Lage der deutschen Sozialversicherung in den Jahren 1936/37 hervorgeht, über ein Vermögen von 6,5 Milliarden Mark. Nicht ganz die Hälfte davon entfiel auf die Angestelltenversicherung, mehr als 1/4 auf die Invalidenversicherung und nicht ganz 1/4 auf die Krankenversicherung. Das Vermögen entfällt damit hauptsächlich auf die Rentenversicherungen. Die Beitragseinnahmen beliefen sich 1936 auf 3,25 Milliarden RM. Angelegt ist das Vermögen der Versicherungszweige hauptsächlich in Hypotheken und Pfandbriefen und zu einem nicht minder bedeutenden Teil in Grundstücken, Heilstätten usw.

Aus den vorläufigen Zahlen für 1937 geht hervor, daß die Ausgaben in der Unfallversicherung um 3 v. H. gestiegen sind. Es erweist sich also ein enger Zusammenhang zwischen der Zunahme des Beschäftigungsgrades, der Zahl der Unfälle und der Höhe der Entschädigungssummen. In der Invalidenversicherung sind die Beitragseinnahmen 1937 ständig gestiegen. Dasselbe gilt für die Angestelltenversicherung. In der knappschaftlichen Pensionversicherung dagegen stellte sich trotz der gebesserten Lage noch ein Fehlbetrag von 43 Millionen RM. heraus. In der Krankenversicherung hielten sich die Einnahmen und Ausgaben die Waage.

Berwitwete, Verheiratete, Ledige

Aus den Sonderuntersuchungen des Berichtes geht hervor, daß auf 100 zugehende Renten 44 Renten solchen Invaliden gewährt wurden, die bei Bewilligung der Rente 65 und mehr Jahre alt waren. Interessant ist auch, daß 81 v. H. der im

Alter von 65 Jahren eine Rente erhaltenden Männer verheiratet sind, 13 v. H. verwitwet und 4 v. H. ledig, während bei den Frauen desselben Alters aber nur die Hälfte verheiratet, dagegen 28 v. H. verwitwet und 19 v. H. ledig sind. 18 Millionen Deutsche sind zur Zeit in der Invalidenversicherung versichert. 2 1/2 Millionen Männer und Frauen erhalten Invalidenrente, 640 000 Witwen und 290 000 Waisen Hinterbliebenenrenten. Auf etwa 5 Versicherte kommt eine Rente.

Eine Invalidenrente läuft im Durchschnitt 9 bis 10 Jahre. Die weiblichen Invaliden leben durchschnittlich zwei Jahre länger im Genuß ihrer Rente als die männlichen Invaliden, die weiblichen Rentenempfänger erhalten ihre Rente um diese zwei Jahre früher. Es gibt auch eine nicht geringe Anzahl von Rentenempfängern, die ihre Renten über 30 Jahre beziehen. Etwa 80 000 Männer in Deutschland im Lebensalter über 80 und etwas über 100 000 über 80jährige deutsche Frauen beziehen Rente aus der Invalidenversicherung, die Frauen teils in Form der eigenen Invalidenrente, teils in der Form der Witwenrente.

Renten für Hundertjährige

Am 1. Januar 1937 wurden 30 Invalidenrenten an Empfänger gezahlt, die über 100 Jahre alt waren. Davon waren 16 Männer und 14 Frauen. Außerdem wurden eine Witwenrente und zwei Witwenrenten an so Betagte gewährt. Es zeigt sich, daß für diese Renten im Durchschnitt noch nicht ganz 100 RM. oder 50 RM. (für den Arbeitnehmeranteil) Beiträge geleistet wurden, während die Rente im Durchschnitt von dreißig Jahren in der Beitragszeitzeit 2500 Mark und in der Nachleistungszeit bisher 3000 RM. empfangen wurden.

Eine deutliche Antwort

Der Neujahrsempfang beim österreichischen Bundespräsidenten

In Wien fand der traditionelle Neujahrsempfang des Diplomatischen Korps beim Bundespräsidenten statt. Der Döner, Kuntius Cicognani, erklärte in seiner Ansprache, daß der Beginn des neuen Jahres von ungünstlicher Unruhe erfüllt sei und der Ausblick in die kommende Zeit kaum zu Optimismus Anlaß gebe. Ihm erwiderte Bundespräsident Miklas, daß er zur Verantwortung oder gar Antisozialität keinen triftigen Anlaß sehe. Im Gegenteile, die Österreicher schritten hoffnungsvoll in das neue Jahr in der Zuversicht, daß es der Einsicht und dem weisen Maßhalten der ihrer hohen Verantwortung bewußten Staatslenker trotz aller Schwierigkeiten gelingen werde, allmählich die Dissonanzen, die jetzt in der Welt zu hören seien, in Harmonien aufzulösen.

Gegen den Judentum

Scharfe Maßnahmen in Ungarn

In einer Sitzung des ungarischen Ministerrates hat, wie amtlich mitgeteilt wird, der Innenminister über die verschärften Maßnahmen zur Verhinderung der unerlaubten Einreise nach Ungarn berichtet. Die Behörden dürfen an der Grenze rumänischen Staatsangehörigen, die infolge der veränderten politischen Verhältnisse sich veranlaßt sahen, Rumänien zu verlassen und deren Aufenthalt in Ungarn aus Gründen der nationalen Verteidigung oder aus wirtschaftlichen Gründen nicht erwünscht ist, unter keinen Umständen das Einreisewort erteilen.

Oberst Beck vom Führer empfangen

Der Führer und Reichsführer empfing den auf der Durchreise in Berlin anwesenden polnischen Außenminister Beck, der vom polnischen Botschafter in Berlin, Lipst, begleitet war, zu einer längeren Unterhaltung, an der auch Reichsminister des Auswärtigen Frickere von Neurath teilnahm.



Ministerpräsident Dr. Stojadinowitsch auf dem Weg nach Deutschland.

So herzlich wurde Reichsaußenminister von Neurath im Sommer vorigen Jahres in Jugoslawien begrüßt. Rechts neben ihm Ministerpräsident Dr. Stojadinowitsch, der den Besuch des Reichsaußenministers erwidert und am 15. Januar in Berlin eintrifft.

Weltbild (RM).

Dippoldswalder Fußball

ATV. Dippoldswalde — TSV. Reichenberg.

Von den sechs noch auszutragenden Pflichtspielen der zweiten Runde befreit der ATV. fünf davon auf eigenem Platz. Am Sonntag kommt der Tabellenletzte Reichenberg nach hier, doch mit abflieggefährdeten Mannschaften ist bekanntlich, vor allem in der zweiten Runde, nicht zu spaßen. Der ATV. hat allen Grund, den Kampf sehr ernst zu nehmen, um sich aus der Abstiegzone (sieht dritter von unten!) zu entfernen. In Reichenberg legten die Bleigen 4:0, seitdem ist aber auch fast nichts mehr gelungen. In der Form des Vorsonntags mühten die Punkte in Dippoldswalde bleiben. Anstoß 14 Uhr.

Sächsische Bobmeisterschaften

Infolge des Witterungsumschlages mußte das Annaberger Wintersportfest, das auf den 15. und 16. Januar angelegt war, verschoben werden. Die Veranstaltungsfolge wird nunmehr am 29. und 30. Januar in der gleichen Weise durchgeführt, wie es für den 15. und 16. Januar geplant war. Am 30. Januar wird gleichzeitig auf der Bobbahn des Böhmerberges bei Annaberg die sächsische Bobmeisterschaft ausgetragen.

Königshochzeit im Land der Pharaonen

König Faruk führt seine Jugendgeliebte heim. Am Freitag erfolgte die feierliche Vereidigung des ägyptischen Heeres auf König Faruk I., wozu alle in der Umgebung von Kairo konzentrierten Einheiten in Galauniform auf dem Abbine-Platz aufmarschiert waren. Die höheren Offiziere leisteten den Treueid durch Handschlag. Es erfolgte dann die Gesamtvereidigung und anschließend ein Vorbeimarsch vor dem König.

Im Lande des Nils finden in diesen Tagen die denkbar größten Vorbereitungen für die Hochzeit König Faruks I. (der Ton liegt auf der zweiten Silbe) von Ägypten mit Fräulein Farida Sulfiar statt. Es wird ein Fest ohne gleichen werden, ein Schauspiel, das seit Jahrhunderten im Lande der Pharaonen nicht mehr gegeben worden ist. Das Hochzeitsfest des ägyptischen Königspaares soll zu einem Volksfest größten Stiles werden. Schon deswegen, weil der König und die künftige Königin von Ägypten nicht nur bei ihrem Volke sehr beliebt sind, sondern weil das ganze Volk gleichsam hinter dieser Verbindung steht.

Braut und Bräutigam, die am 20. Januar zum Bund fürs Leben vereinigt werden, sind beide erst 17 Jahre alt. Die Hochzeitszeremonie findet nach mohammedanischem Ritus statt, d. h. sie geht in Abwesenheit der Braut vor sich. Nur der Brautvater ist Zeuge der Unterzeichnung des Ehevertrags durch König Faruk I. Ein großes Festprogramm schließt sich für die folgenden Tage an die Trauzeremonie an. Die zukünftige Königin von Ägypten nimmt an ihrem Hochzeitsfest zunächst an einem farbenprächtigen öffentlichen Brautzug teil, der sie vom Elternhause zum Königsschloß führt. Später folgt ein großes Fest auf dem Nil mit Bootstörche und Feuerwerk. Nachmittags findet ein Staatsbankett statt. Der folgende Tag ist großen Empfängen und der Entgegennahme von Subdignationen der Volksabordnungen vorbehalten. Am gleichen Abend finden im ganzen Lande zu Ehren des jungen Königspaares Gartenspiele statt. Am 22. Januar huldigen die Schwerts der in Ägypten lebenden Beduinenstämme dem Königspaar durch einen feierlichen Vorbeiritt vor dem Schloß in Kairo. Abends erfolgt ein Empfang für das Diplomatische Korps, dem sich eine Fackelparade der ägyptischen Wehrmacht vor dem Königspalast anschließt. Am 23. Januar finden die Hochzeitsfeierlichkeiten mit einem Empfang für hohe Ehrengäste aus allen Teilen des Landes ihren Abschluß.

Faruk I. und die künftige ägyptische Königin sind sich seit langem zugetan. Sie sind miteinander aufgewachsen, sind Jugendgeliebten gewesen und sind einander mithin von Kindheit an vertraut. Farida Sulfiar war nämlich als Tochter eines Richters am gemischten Appellationsgericht in Kairo häufig Gast der vier Schwestern Faruks im königlichen Palast. Faridas Mutter war als frühere Hofdame der Königin Kasli, der Gemahlin Fuads I. von Ägypten, ebenfalls ein am Königshof gern gesehener Gast. Als Königin Kasli sich im Winter 1935/36 entschloß, ihren Sohn Faruk, der damals in London studierte, mit ihren vier Töchtern zu besuchen, wurde auch Farida Sulfiar, die Freundin der Prinzessinnen, zu dem englischen Besuch mitgenommen. Ein Ferienaufenthalt in der Schweiz schloß sich an. Es wurde gemeinsam von den jungen Leuten Winterport getrieben, und als Faruk nach London zurückkehrte, stand sein Entschluß fest, Farida Sulfiar, so bald er großjährig sei, heimzuführen. Durch den Tod seines Vaters, König Fuads I., der im April 1936 erfolgte, mußte Faruk seine Heiratspläne zunächst zurückstellen und sich in das schwierige Amt des Herrschens und des Regierens einarbeiten. Mit beispielloser Energie und vorbildlicher Würde hat er sein schweres Amt übernommen, und nun wird er am 20. Januar seine Braut als Königin von Ägypten heimzuführen. Die erste große Königshochzeit seit Jahrhunderten wird in der nächsten Woche im Lande der Pharaonen mit all der Buntheit und Farbenpracht begangen werden, wie man sie nur in einem Land finden kann, dem die südliche Sonne strahlend und sengend leuchtet.

Mundart ist Heimatgut

Von Johannes Verthold

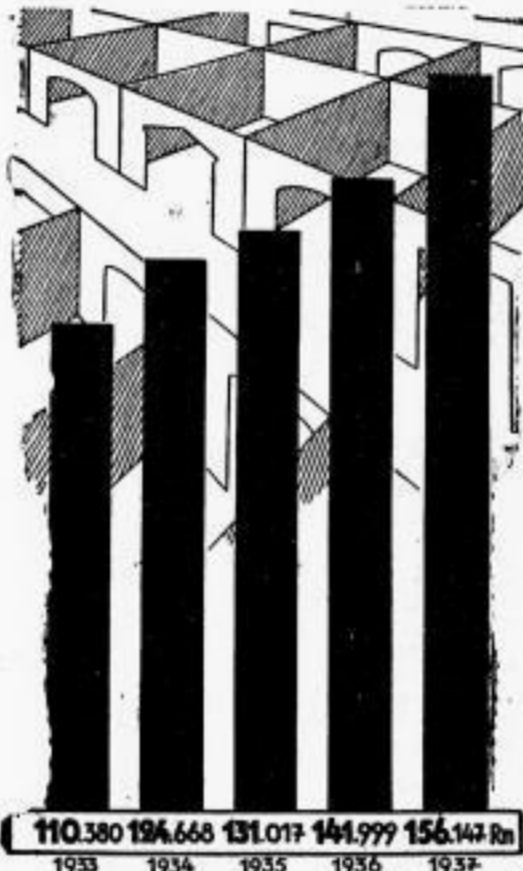
Die lebendigen Volkstumsströme, die unsere Gänge wechselseitig betreten und verknüpfen, sind reich und vielfaltig. Sie sind uns gegenseitig mit jenem Eindruck, den wir durch das Bild der Landschaft zu jeder Jahreszeit von ihnen empfangen. Denn der starke Mittel bleibt für uns zuerst das Heimatbild, bleibt das Antlitz der Erde, wo immer wir durch unsere deutschen Heimatnuren wandern. Sie prägen und bilden die Menschen, sie bestimmen das Gesicht der Arbeit im Dorf, in der Stadt, sie formen die Sitten und Gebräuche, den Geist, das deutsche Gemüt. Und aus dieser durch die Heimatsohle bedingten Besonderheit quillt die Mundart. Natürlich und echt in ihrem Vant, bleibt sie ein treuer Ausdruck heimatgebundener und heimatverwurzelter Menschen und wird für den Wanderer zum unmittelbaren Erlebnis. Denn diese Sprache ist ein untrüglicher Naturseh, wie die Blumen am Weg, die Gräser, die Bäume. Sie wird zur Melodie, die überall in unseren deutschen Heimatnuren schwingt, die sich äußerlich kündigt mit der vielgestaltigen, heimatgebundenen Bauart, mit der eigenen Le-

Schaffenskraft, Arbeit, Leistung

Die Leipziger Messe im Dienst der deutschen Wirtschaft Ausblick auf die Frühjahrsmesse

Burde die Leipziger Messe vor allem in Wirtschaftskreisen als einflussreicher Faktor gewertet, den Blick aller Volkskreise hat erst der Nationalsozialismus auf die Leipziger Messe gerichtet. Durch die vom Reichsstatthalter Gauleiter Mutschmann vollzogene Verleihung der Bezeichnung Reichsmessestadt an die Stadt Leipzig ist die Bedeutung der Leipziger Messe für die deutsche Wirtschaft besonders unterstrichen worden.

Die Leipziger Messe erfreut sich in Sachen besonderer Beachtung und seitens der nationalsozialistischen Landesregierung weitestgehender Förderung. Bringt doch die Messe gerade für die in Sachsen auf engem Raum zusammengeballte Industrie eine Lösung des Absatzproblems, eine Lösung, die für die sächsische Wirtschaft um so vorteilhafter ist, als eben Leipzig Reichsmesse ist; während die Königsberger und Breslauer beispielsweise nur kleinere, ihrer Lage entsprechende Aufgaben zu erfüllen haben.



Die Steigerung der Umsätze auf der Leipziger Messe
Leipziger Mesamt (M)

In diesem Blickwinkel etwa lagen Ausführungen, die Oberregierungsrat Proke vom Ministerium für Wirtschaft und Arbeit vor Vertretern der sächsischen Presse machte, während Dr. Kapfinger vom Mesamt mehr die volkswirtschaftliche Bedeutung der Frühjahrsmesse behandelte.

Darauf verweisend, daß Leipzig ausgerichtet ist auf die deutsche Wirtschaft schlechthin und als Messe vor allem hinsichtlich der Ausfuhr wichtiges Hilfsmittel der Wirtschaftspolitik darstellt, würdigte Dr. Kapfinger den Wert der Tatsache, daß in Leipzig zweimal im Jahr, wie sonst nirgendwo in der Welt, ein enger Kontakt zustande kommt zwischen der Industrie, dem Arbeiter und Verbraucher. Dieser Kontakt ist in seiner Bedeutung um so höher zu veranschlagen, in einer Zeit, in der infolge der in vielen Ländern bestehenden Devisenbestimmungen ein Austausch zwischen Fertigwaren und Rohstoffen fast unmöglich ist. Die Messe gibt Anregungen, die Handelsbeziehungen zwischen den einzelnen Staaten in reicher Weise auszunutzen. Dieser Umstand hat es auch mit sich gebracht, daß die südosteuropäischen agrarisch ausgerichteten Staaten, auf der Messe durch Sonderdelegationen vertreten, eine größere Rolle spielen. Und hier ergeben sich vor allem Aufgaben für Sachsen, das zum Südosten ja seit Jahrhunderten Beziehungen unterhält.

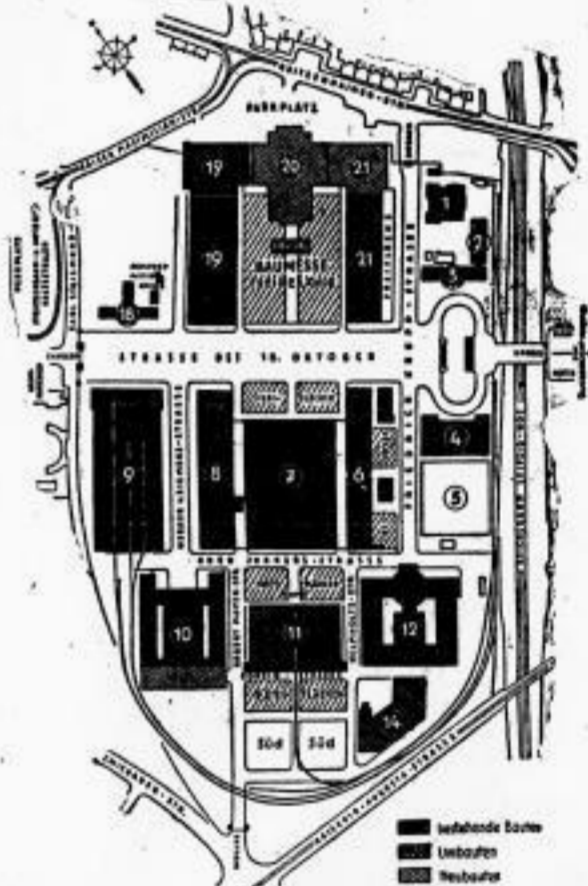
Es bedarf keiner Frage, daß die diesjährige Messe zahlreiche neue Anregungen bringen wird. Die Sonderdelegationen von Fertigwaren aus neuen Werkstoffen, die Verpackungsmittelschau, die auf den Kampf gegen den Verderb ausgerichtet ist, schließlich die Schau des Handels, dessen Arbeit sich im Ausland steigender Wert schätzung erfreut, und die Kolonialschau, sie werden nicht nur auf den ausländischen Einkäufer ihren Eindruck nicht verfehlen, vielmehr auch dem deutschen Besucher etwas zu sagen haben. Die Sonderchau der neuen Roh-

und Werkstoffe wird zusammenfassend darstellen, auf welchen Gebieten und in welchem hohem Grad es bereits gelungen sei, neue Stoffe in der Produktion so zu verwerten, daß die hergestellten Waren den Ansprüchen und Erfordernissen des Handels und Verbrauchers in jeder Weise genügen.

Die Frühjahrsreichsmesse 1938 wird ein noch größerer Erfolg werden und die Vorjahrsmesse hinsichtlich der Zahl der Aussteller wie der Ausstellungsfläche noch übertreffen. Die Ausstellerverzahl ist bisher gegenüber der Frühjahrsmesse 1937 schon um 627 auf 9500 gestiegen. Die große Technische Messe hat allein eine Zunahme von 300, die Textilmesse eine solche von 120 Ausstellern zu verzeichnen. Von 23 Messeschauern der Innenstadt sind heute bereits zwölf ausverkauft.

Die Technik fordert Raum

War die Technische Messe zunächst ein fremder Begriff, so brachte der Krieg, nach dessen Ausgange es für deutsche Maschinen alte Absatzgebiete wieder zu erschließen galt, eine Wendung. Und heute ist die Technische Messe ein gewichtiger Bestandteil der Gesamtmesse. Denn seit 1920, dem Jahr, in dem auf dem Ausstellungslande am Fuß des Böttcherschloßdenkmals die erste Technische Messe veranstaltet wurde, hat sich eine ständig steigende Entwicklung ergeben. Um den wachsenden Ansprüchen weiter zu genügen, mußten, wie Herr Hänecke vom Mesamt ausführte, zu der diesjährigen Frühjahrsmesse neue Gebäude erstellt werden, so daß die Fläche um insgesamt über 15 Prozent vergrößert wurde. Der augenblickliche Stand der deutschen Technik wird sich also überaus eindrucksvoll widerspiegeln, zumal bereits heute die Belegung der Technischen Messe mit neunzig Prozent gesichert ist, eine Prozentzahl, die den Zeiten der Wirtschaftskrisen entspricht. Die restlichen zehn Prozent sind so stark gefragt, daß ihre Belegung nur eine Frage der Zeit ist.



Die Neubauten auf dem Gelände der Technischen Messe
Leipziger Mesamt (M)

Es bedarf keiner Frage, daß mit den neuen Bauten, denen sich im Lauf der Jahre noch weitere hinzugesellen werden, auch eine einheitliche Gestaltung der Hallen begann. Doch ist dies eine Aufgabe der kommenden Jahre.

Richtunggebend ist ein Plan von Schümichen, der vom Führer selbst geprüft und gut geheißen, eine Betonung der Straße des 18. Oktober als Hauptachse vorsieht. Damit die Hallen auch zu anderen Zwecken, als nur zur Messe verwendet werden können, ist die Anlage noch entsprechend dem Aufmarschlande geplant. Die Eingebung der Arbeit durch den Nationalsozialismus wird in einer Ehrenhalle ihren Ausdruck finden.

Sie wird künden von der Schaffenkraft des deutschen Menschen, sie wird lehren, daß Aufstieg nur möglich ist durch Arbeit und Leistung, Schaffenkraft, Arbeit und Leistung, wo wäre ihr segensreiches Auswirken mehr zu spüren als auf der Leipziger Messe!

vensweise und der jeweils naturbedingten Schaffenform. Und aus ihr erblüht das Heimatlied, das Lob, das mit dem Gedicht das Herz heimatlicher Menschen befeuert und klingen, singen, und jubeln läßt.

In der Mundart bewahrt das Heimatlied seinen innersten, geheimsten Reichtum. Nur die Menschen seiner Scholle können es singen — und andere Gänge müssen ihm lauschen. Dabei ist es, als ob sie einander ihr Herz entdedten, ihr brüderliches Fühlen, jeder mit dem eigenen Akzent die große Gemeinschaft unseres Volkes. In solchem Lied ruht ein Fauber, den es allein auf seine Weise, märchenhaft zugleich, verströmt. Mit ihm wandelt sich die Mundart zu seiner Gabe, zu einem Geschenk, das uns durch sein Erleben in Wort und Lied die Menschen unserer heimatlichen Gänge in ihrem eigenen Wesen liebt, sei es geboren in der Fülle ihrer fruchtbaren Felder, in der Armut ihres dürftigen Bodens, in der Lieblichkeit ihrer Landschaft oder in der Schwere ihrer rüchlichen Arbeit. Denn die Mundart ist ein Heimatgut, dessen Wachstum und Werden, dessen Wert

und Wandel unerschlossen ist von der Eingabe an das pflichtgemäße Tagewerk, von dem Schaffen und dem Mühen auf jener Scholle, die dem Menschen zur Wiege ward.

Wo immer man seine Mundart spricht, wird ihr echter Laut zu einem großen Heimatakkord. Denn die Mundart ist wie ein Baum, der viele Zweige über das Land segnend breitet. Seine Äste sind verschieden, wie der Boden, der sie hervorbringt. Aber wir wissen die Früchte zu pfeifen, wenn sie sich als ein edles Gewächs erweisen und nicht verkümmern und zur Mißform werden.

Darum ist uns auch die Mundart eine köstliche Frucht, wenn sie uns rein und unverfälscht begegnet. Denn eine echte Heimatgabe sei die Heimatssprache! Sie bilde stets den Wurz und die beste Werbung für die Heimat, für unser schönes Sachsen. Denn so reich sein Land im Ausdruck und in seiner Vielfalt ist, so reich ist es in Wirklichkeit auch im reinen Mundartlaut, in seinem echten Volkstum.

Ein Winter unter Rothhäuten

Abenteuer in der
Indianer-
Reservation
von Karl G.

Zwei junge Leute der Gesellschaft von Milwaukee, Max Vingler und Carl Spencer, wollen einen Winter in der nördlichen Indianerreservation der Vereinigten Staaten zubringen. Sie verpflichten als Führer einen jungen Deutschen, „Rauhbein“ genannt. Als sie in Moorhead die Reservation betreten, fällt dem kontrollierenden Indianeragenten die Schwere des Gepäcks von Carl Spencer auf, aber er läßt das Gepäck in die Reservation, ohne es zu prüfen. Während die Gesellschaft beim Agenten weilt, trifft der Häuptling „Hinter Luz“ ein und teilt dem Offizier mit, daß innerhalb der Reservation die Leiche eines weißen Mannes gefunden sei. Der Agent verpflicht-

et Rauhbein als Hilfsindianeragent und beauftragt ihn mit der Untersuchung des Falles. Die Gesellschaft findet in den Wäldern in der Nähe einer Indianersiedlung die Leiche. Rauhbein kann die Todesursache nicht feststellen. Er berichtet an den Offizier, daß es sich nach den gefundenen Papieren um einen Ingenieur handeln müsse. Im Lager an dem Kleinen Hunde-See trifft „Rauhbein“ Carl Spencer, wie er Stahlröhren in den Boden treibt, die fertig, wieder herausgeholt werden. Carl Spencer meint, er treibe Spielerei, der Deutsche glaubt es ihm. Der Winter ist eingelebt. Eines Tages erscheint im Lager der drei Weißen der Häuptling „Hinter Luz“.

ter da, denn der Hauptteil des Lebens spielt sich jetzt in den Blockhütten ab, wo Frauen die bunten Stoffe wickeln, Männer die Felle der erlegten Tiere des Waldes bearbeiten und die Kinder, Jungen und Mädel gemeinsam, in einer großen Hütte unter der Aufsicht eines älteren ruhigen Indianers Bogenschießen üben, Pfeile schnitzen und an einem großen offenen Feuer lachen lernen.

Die Kinder starrten uns zwar neugierig genug an, aber die älteren Jungen und die Jäger des Stammes blickten unnahbar und gelassen kaum von ihrer Beschäftigung auf. Carl hat häufig Zigaretten an, die nur zögernd und oft sogar widerwillig genommen wurden, als ob man sich nichts schenken lassen, andererseits aber auch dem Gast des Häuptlings keine Beleidigung antun wollte.

Ich dachte an die bettelnden Rothhäute in Moorhead. Nur zwei gute Tagereisen lagen zwischen diesem Wintercamp am Donner-See und den Straßen des Prärieckontinentes, nur zwei Tagereisen, aber dazwischen eine ganze Welt, dazwischen die verträumten Menschenwürde, die verspielte Freiheit und die entsetzlichen „Segnungen der Kultur“, die für die Rothhäute die Gasse bedeutet.

Vor einigen großen Steinen, die mit der unvertuschten Purpurfarbe, die ein Indianergeheimnis ist, beschriebenen waren, machte „Hinter Luz“ halt.

Hierunter liegen die Überreste einiger weißer Männer, die hierhergekommen waren, um Felle und Geld gegen Schnaps einzuhandeln. Sie sind nicht lebend wieder aus der Reservation herausgekommen. Alle sind sie gestorben. „Verstorben?“ fragte Carl mit etwas unsicherer Stimme.

„Durch Unfall und Krankheit“, sagte der Häuptling finster und gelassen, „hier lesen Sie: Ne Bluestone, er starb im letzten Winter an einem Schlangenbiß, als er seinen Schnaps gegen Felle ungetauscht hatte und in einer Blockhütte ruhte. Sam Larsen — auch er verstarb, hier mit Schnaps zu handeln und unsere Frauen zu verführen. Er stürzte kurz darauf in der Dunkelheit in einen Speer. Tom der Rote, wir konnten seinen Namen nicht feststellen, ebenfalls ein Schnapshändler, starb unter schrecklichen Qualen an Magenentzündung. Kaum einer, den wir beim Schnapshandel oder Raubverfuch ertappten, kam lebend davon. Alle sind sie verunglückt.“

Mary sagte: „Das geschah den Leuten recht! Man möchte fast an eine höhere Fügung glauben.“ Carl versuchte, ein ungläubiges Lachen auszustößen, das ihm aber mißglückte. „Hinter Luz“ blickte geradeaus und finster über den See.

Ditionen im Weizenrauch

Beim Essen aber hob sich die Stimmung wieder. Ausprünge Hirschkleie in Pilzsauce, riesige Portionen gesüßter Walderdbeeren, Maibrot in flachen Kladen — es schmeckte herrlich, die ersten und fast frohend klingenden Worte des Häuptlings an den Dentsteinen für die toten Schnapspiraten schienen vergessen zu sein, und selbst Carl meinte nach dem Mahl zwischen den Jägern an seiner kurzen Pfeife behaglich:

„Chief, Sie sind doch um Ihr Leben zu beneiden. Nur etwas mehr von den Bequemlichkeiten der großen Welt würde ich mir leisten — Radio zum Beispiel, ein Auto vielleicht.“

„Warum Radio, Herr Spencer? Wir wollen die große Welt nicht in unsere stillen Wälder hineinrufen hören. Wir brauchen nicht den Jazz aus dem Lafalshotel in Chicago. Und zum Auto braucht man glatte Wege, die wir uns gar nicht wünschen. Freilich, ein Motorboot habe ich im Schuppen am See liegen. Das gebrauche ich im Frühjahr, um die Felle meiner Männer nach Duluth zur Pelzbörse zu bringen. Ganz abgeschlossen sind wir ja von dem Leben da draußen auch nicht, ein Bruder meines Stammes ist in Duluth anständig. Er verwaltet unsere Pensionsgelder und macht für uns die Einkäufe zur Frühlingsbestellung der Felder am Wildgans-See.“

„Aber, Chief, was geht Ihnen hier verloren, wenn Sie sich gegen den Kufsturm von draußen sträuben! Wir sprachen schon achtern atonbe ich, darüber.“

(Fortsetzung folgt.)

(5. Fortsetzung.)

„Hinter Luz“ begann schließlich, zu Mary gewandt, das Gespräch:

„Sie belibeten vorhin, mich mit meinem militärischen Referat anzureden“, sagte er ruhig, „ich bitte Sie, das nicht wieder zu tun. Als ich selbst in der Militärstation darauf hinweisen mußte, war das ein Zwang. In der Reservation bin ich Häuptling „Hinter Luz“, und ich hoffe, das auch noch bis an das Ende meines Lebens zu bleiben. Offiziere der Bundesreserve gibt es so viele, daß einer weniger nichts ausmacht, aber Indianer, die ihr alles und ihr Leben geben würden, um die letzte freie Heimat ihrer Brüder zu verteidigen, gibt es leider zu wenig. Aber solange ich mich rühren kann, Mr. Spencer (er wandte sich an den verdrossen an der kalten Weise fangenden Carl), so lange wird diese Reservation nicht den sogenannten Segnungen der Kultur geöffnet.“

Carl lachte, und sein Lachen klang verlegen, als er mit einem Blick zu der niedrigen Decke erwiderte:

„Das durchzusehen sind Sie machtlos, Chief. Nehmen wir einmal an, die Industrie der großen Welt brauchte diese Reservation. Sagen wir mal, um sie abzuholzen, um die Wasserkraft der Bäche zu verwerten, um den Eisenbahnweg zum Superiorsee zu verfrachten oder —“

„Hinter Luz“ fiel ihm mit einem festen Blick ins Wort: „Nun, so hören Sie: Was ich tun kann, um das zu verhindern, wird geschehen. Ich weiß zwar, daß ich gegen das internationale Kapital nicht lange ankämpfen kann; ich weiß aber auch, daß ich siegen werde, wenn ich Mann gegen Mann zu stehen habe und christliche Segner finde.“

Die Einladung

Carl, der den Hauptung mit wertaufgereinigten erstanten Augen angeblickt hatte, schlug einmal kurz mit der flachen Hand auf den Tisch, schüttelte dann den Kopf und sagte nur, als ob er damit das Gespräch abschließen wollte:

„Wir werden uns noch widersprechen, Chief.“

„Das werden wir, Mr. Spencer, und hoffentlich dann als Freunde scheiden.“

Damit erhob sich „Hinter Luz“ und holte einen Ledersack hervor, den er bei seinem Eintritt in die Ecke neben die Tür gestellt hatte, und sagte zu Mary:

„Eine nachbarliche Beihilfe zur Wirtschaft, Miß. Bärenschinken. Wir hatten Glück auf der Jagd. Ehe ich jetzt gehe, möchte ich Sie aber zu einem Besuch unseres Winterquartiers einladen. Ist es recht, wenn ich morgen einen Voten sende? Oder wollen wir bis zum Nachlassen des Frostes warten?“

„Rein, Chief, morgen“, entgegnete Mary rasch, und ich stimmte lebhaft zu. Carl antwortete nichts.

„Auch Sie hoffe ich zu sehen, Mr. Spencer“, sagte „Hinter Luz“ beim Fortgehen, „bei diesem Frost erlaubt doch wohl auch Ihr Interesse für die — Bucht am Kleinen Hunde-See.“

Damit ging der Indianer aus der Tür

VI.

Das Wintercamp am Donner-See

Wenn man wie wir drei Einsiedler in der Blockhütte am Kleinen Hunde-See viele Wochen lang immer in dieselben Gefichter geschaut und immer dieselben Stimmen gehört hat, so wird ein Besuch rot im Kalender angeschrieben. Daß wir es überhaupt so lange ausgehalten hatten, uns streit- und reibungslos so lange dreimal am Tage bei den Mahlzeiten gegenüberzusetzen, ohne uns mit dem Schnaps zu bombardieren und gehässige Reden zu führen, lag nach Marys Ansicht nur an ihrem sympathischen Wesen und meiner Meinung nach an der Güte des Essens, denn jeder Bauer lobt seinen eigenen Kohl.

„Hinter Luz“ setzte noch einen Trumpf auf sein Versprechen, uns abholen zu lassen, denn er schickte nicht nur einen Voten, sondern einen Schlitten zu unserer Blockhütte. Hundegeschliff von der nahen Eisfläche des Sees rief uns vor die Tür, und da stand schon eine schmelzende, pelzvermummte Rothhäute, die mit der behandschulten Rechten zu dem Schlitten hinunterzeigte, vor dem zwölf Hunde in ihrer eigenen Schwelchwolke dampften.

Die Kälte drang uns durch die dicken Schutzlappen in die Ohren, aber als wir in dem großen Pelzdecken gehüllt hatten, als die Rothhäute sich auf die Hintertufen des Schlittens stellte und einen Schnalzlaut ausstieß, und als dann die zottigen Gesimshunde mit dem Schlitten über die glatte Seefläche schossen, da spürten wir keine Kälte mehr. Da trieb uns die Reueheit des Ganzen, die schnelle Fahrt, das Abenteuerliche der kurzen Reise das Blut wärmend in die Wangen.

Die Seckenkette zieht sich durch die ganze Reservation. Wie über blankes Parkett schossen wir durch den engen Zufluß, der den Kleinen Hunde-See von dem Großen Hunde-See trennt, überquerten den See der Väreninsel, der glitzernd wie ein Juwel in der dunklen Fassung der hohen Tannen in der Sonne lag, und fuhren dann über das gefrorene Wasser eines größeren Sees einigen Rauchwolken entgegen, die dünn und kobaltblau und gerade zum Himmel emporstrebten.

Wir hielten direkt auf eine dünne tannendunkle Landzunge zu, bogen mit lächelndem Schwung in die Bucht und kamen vor einer Siedlung von etwa zwanzig größeren und kleineren Blockhütten zum Halt. Das war das Lager am Donner-See, das Winterquartier des Sioux-Stammes, den „Hinter Luz“ als Häuptling führte.

„Hinter Luz“ empfängt

Schweigend und mit erhobener Rechten, den Heißgruß der roten Krieger und Jäger, erwarteten uns am Ufer etwa vierzig Männer des Stammes. „Hinter Luz“ kam an unseren Schlitten heran, drückte uns mit bewunderndem Gesicht die Hand und führte uns in die größte der Blockhütten, die wir mit einem unterdrückten Ausruf der Bewunderung betraten.

Schwarze riesige Bärenfelle hingen von den Wänden, dicke, buntemwirte Matten bedeckten den Boden, kunstvoll angefertigte Hänke aus Eichenholz, mit Pelzen belegte Stühle und Sessel füllten den Raum, dessen Mittelpunkt ein mächtiger Tisch mit glatter Kirschbaumplatte bildete. An den Wänden zogen sich Borte entlang mit Eßgeräten und Töpfen aus Lindenholz. In dem Steinofen loderte ein helles Feuer, und hinter dem Ledervorhang, der in einen anderen Raum führte, quoll unbeschreiblich appetitlich ein delikater Bratenrauch hervor, der sich mit dem Aroma starken Kaffees und — kaum glaublich! — dem Duft von Walderdbeeren mischte.

Mary ließ sich mit einem Seufzer des Behagens auf einen pelzbedeckten Sessel fallen, zog aus den Taschen ihrer Brecheschossen ein Paket Zigaretten hervor und sagte:

„Jetzt ist die Frage an mir, Chief: Ist es erlaubt?“

„Hinter Luz“ legte auch uns Männern Tabak vor, zündete an dem lodernen Kamin dann einen Kienspan an und reichte Mary Feuer. Er schlug einmal kurz in die Hände, und hinter der Lederportiere trat eine junge Indianerin mit einem rührend edlen und ernsten Gesicht hervor, die uns zum Gruß kaum merklich zunickte und dann herbe Tassen, eine dampfende Kaffeetanne und einen Krug mit Milch vor uns auf den Tisch setzte.

„Dosenmilch“, fragte Mary so gemacht nebensächlich, daß ich wahrte, dies würde nur der Auftakt zu einer brennenden Frage sein.

„Rein, Miß, Milch vom „Roose“ (amerikanisches Elen). Wir füttern die Tiere im Winter und sie lassen sich gern melken.“

Mary drückte ein wenig herum. Ich ahnte, jetzt würde die große Frage kommen: „Welke denn Ihre — Ihre —“

Sie brachte es doch nicht fertig, sie stockte und errödete, aber „Hinter Luz“ kam ihr mit einem seiner seltenen Lächeln zu Hilfe:

„Sie meinen, melk meine Frau, Miß? Ich habe keine. Das junge Mädchen, das uns den Kaffee austrug, ist meine Schwester. Der ganze Stamm, der sich um mich sammelt, ist meine Familie. Verheiratet bin ich nur mit dem Kampf für die letzte Waldfreiheit des roten Menschen.“

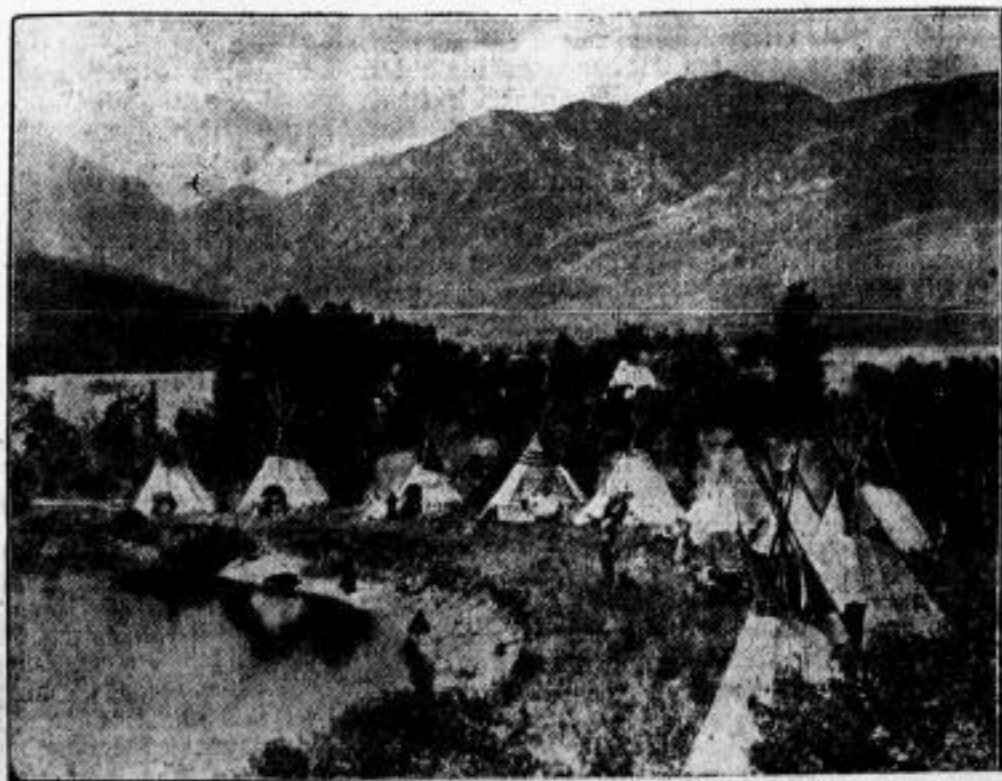
Mary blickte den Häuptling mit glänzenden Augen an, aber dieser schaute fest in das Gesicht Spencers. Wieder setzte sie zu einer Frage an: „Wenn nun aber doch einmal die Rechte . . .“, aber sie vollendete den Satz nicht, und „Hinter Luz“ kam ihr diesmal nicht zu Hilfe . . .

Zufall oder —?

Der Häuptling führte uns vor Tisch durch das Wintercamp seines Stammes. Es lag still in dem kalten Wet-

Sommerliches Zeltlager eines Indianerstammes in den nördlichen Reservationen der Vereinigten Staaten. In letzter Zeit ist die Regierung der USA bemüht, die Indianer wieder an das Leben ihrer Väter zu gewöhnen. So wird Wert darauf gelegt, daß sie sich auch zu der alten Wohnweise in den Zelten mindestens im Sommer zurückfinden.

Aufnahme:
Echel-Wilderdienst — M.



Rundfunk-Programm Deutschlandsender

Täglich wiederkehrende Darbietungen (mit Ausnahme von Sonntag):

6.00: Gottesdienst, Morgenruf, Wetterbericht. Anst. f. Aufnahmen. — 7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — 8.00: Sendepause. — 9.00: Sperrzeit. — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Glückwünsche. — 13.50: Neueste Nachrichten. — 14.00: Wertel von zwei bis drei. — 15.00: Wetter- und Börsenberichte. — 19.00: Kernspruch, Wetterbericht und Kurznachrichten. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Anst. f. Deutschlandecho. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht.

Sonntag, 16. Januar.

6.00: Aus Hamburg: Hafenkonzert. — 8.00: Wetterbericht. Anst. f. Gottesdienst (Industrie- und Schiffbau). — 8.20: Zum „Roten Ochsen“ zu Sassenfeld. — 9.00: Sonntagmorgen ohne Sorgen. Kapelle Hans Joachim Fierke. — 10.00: „Der Geist ist wertlos, wo die Kräfte fehlen.“ Morgenfeier. — 10.30: Die Reichsleiterin des D.M., Jutta Wädiger, spricht. — 10.45: Wolfgang Amadeus Mozart (Industrie- und Schiffbau). — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 11.30: Fantasia auf der Violine. — 12.00: Aus Dresden: Musik. Das Musikkorps eines Infanterie-Regiments. — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Glückwünsche. — 13.10: Aus München: Musik zum Mittag. Kapelle Ernoe Raik. — 14.00: „Die sieben Schwaben.“ Märchenstück nach Grimm von Ludo Vernis. — 14.30: Singender, klingender Melodienreigen (Industrie- und Schiffbau). — 15.30: Italienisches Volkslied (Aufnahme). — 16.00: Musik am Nachmittag. Kapelle Hans Busch. — 17.15: Musik aus dem Böhmer Wald. Derfolge von Fritz Heinz Reimisch. Das kleine Orchester und der Kammerchor des Deutschlandsenders. — 18.00: Schöne Melodien mit der Kapelle Emanuel Rambour. Einlage (etwa 18.30): ... und nächsten Sonntag Dunschkonzert. Heinz Goedecke und Herbert Jäger sprechen und spielen. Dazwischen 19.00: Kernspruch, Wetterbericht und Kurznachrichten. — 19.45: Deutschland-Sportecho. Hörberichte und Sportnachrichten. — 20.00: Das musikalische Jahr — so und so! Zwei Spieglergänge durch die vier Jahreszeiten. Kammerchor und Orchester des Deutschlandsenders. Tanzorchester Egon Kaiser und Solisten. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Anst. f. Deutschlandecho. — 22.30—23.55: Wir bitten zum Tanz! Kapelle Waldemar Lutter. Dazu Fantasia auf der Violine. — 24.00: Deutscher Seewetterbericht.

Montag, 17. Januar.

6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Das kleine Orchester des Reichsenders Frankfurt. — 9.40: Kleine Turnspiele. — 10.00: „Palada.“ Hörspiel nach Grimms Märchen „Die Gänsemagd.“ — 10.30: Sendepause. — 11.30: Operettenmelodien (Industrie- und Schiffbau). Anst. f. Wetterbericht. — 12.00: Aus Hannover: Schloßkonzert. Uffe Schubert (Sopran); Egid Terz (Tenor); das Niederländische Sinfonie-Orchester. — 15.15: Eine kleine Tanzmusik (Industrie- und Schiffbau). Dazwischen etwa 15.30: Programmhinweise. — 16.00: Musik am Nachmittag. Das kleine Orchester des Deutschlandsenders. In der Pause um 17.00: „Dein Kleid will mich was lehren.“ Erzählung von Emil Strodthoff. — 18.00: Junge Dichtung: Land im Schnee. Hörfolge von Herr Hans-Johann Schmalhauer. — 18.25: Musik am Abend. Aus der publizistischen Kollaborat der RSHW. — 19.10: Und jetzt ist Feierabend! Die Tränenpumpe. — 20.00: Musik zur Unterhaltung. Das Unterhaltungsorchester des Deutschlandsenders. — 21.00: Deutschlandecho: 25 Jahre Reichs-

vernährungsanstalt für Angestellte. — 21.15: Georg Kufenkampff — Siegfried Schulte. — 22.30: Eine kleine Nachtmusik. — 23.00—24.00: Hans Busch spielt.

Reichsfender Leipzig.

Täglich wiederkehrende Darbietungen mit Ausnahme von Sonntag:

6.00: Morgenruf, Reichswetterdienst. — 6.10: Junghymnen. — 6.50: Frühnachrichten und Wettermeldungen für den Bauern. — 7.00: Nachrichten. — 8.00: Frauenhymnen. — 8.20: Kleine Musik. — 9.55: Wasserstands-meldungen. — 10.30: Wettermeldungen und Tagespro-gramm. — 10.45: Sendepause. — 11.55: Zeit und Wetter. — 13.00: Zeit, Wetter. — 17.00: Zeit, Wetter und Wirtschaftsnachrichten. — 19.00: Abendnachrichten. — 22.00: Abendnachrichten, Wettermeldungen und Sportfunk.

Sonntag, 16. Januar.

6.00: Aus Hamburg: Hafenkonzert. — 8.00: Aus Dresden: Orgelmusik, gespielt von Herbert Cossam. — 8.30: Musik am Morgen. (Industrie- und Schiffbau). — 9.00: Lachender Sonntag. Leo Deper mit seinem Em-De-Orchester. — 10.40: Paul Cipper erzählt von Tieren, die ihn besuchon. — 11.00: Ueber allem leht das eine Reich! Musikalische Feierstunde der Hitlerjugend. Das Gewandhausorchester; der Thomanerchor. — 2.00: Aus Berlin: Musik am Mittag. Kapelle Bill Glabe, Kapelle Walter Naagte, Hans Bund (Klavier). — 14.00: Zeit und Wetter. — 14.05: Musik nach Tisch. (Industrie- und Schiffbau) und Ausnahmen des deutschen Rundfunks. — 15.30: Kammermusik. Das Kl.-Quartett. — 16.00: Aus Mittweida: Vom Jünderstein ins Taufensche. Der bunte Sonntagnachmittag. — 8.00: Wintersportkämpfe der Thüringer SA. Funterichte vom Patrouillenlauf und vom Springen. — 18.20: Heitere Abendmusik. (Industrie- und Schiffbau) und Ausnahmen des deutschen Rundfunks. — 19.00: Abendnachrichten und Sonderportfunk. — 19.10: Richard Wagner's Werke: Lohengrin. Romantische Oper. Während der Pause etwa 21.35: Abendnachrichten, Wettermeldungen, Sportfunk. — 22.30 bis 24.00: Vom Deutsch-landsender: Wir bitten zum Tanz! Kapelle Waldemar Lutter. Es singt Eric Helgar. Dazu: Fantasia auf der Violine. — 24.00: Wie Sagawe spielt.

Montag, 17. Januar.

6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Das kleine Orchester des Reichsenders Frankfurt. — 8.30: Aus Breslau: Konzert für die Arbeitssameraden in den Betrieben. Das Bläserchor der Schließlichen Orchester-Gemeinschaft. — 9.30: Sendepause. — 10.00: Aus Berlin: Der Reiste König. Vom Jaunfönig und einem Leben im Winter. Von Waldemar Varielt. — 11.15: Erzeugung und Verbrauch. — 11.35: Heute vor ... Jahren. — 11.40: Dauertware aus Kartoffeln. (Funtericht). — 12.00: Mittagskonzert. Kapelle Otto Friede. — 13.00: Zeit, Wetter, Nachrichten. — 13.15: Mittagskonzert (Fortsetzung). — 14.00: Zeit, Nachrichten, Börse, Anstehendes aus Dresden: Musik nach Tisch. Kapelle Heinz Busche. — 15.25: Bergzeit die kleinen Sänger nicht! — 15.45: Zum Reichsberufswettbewerb. Funterichte. — 16.00: Vom Deutschlandsender: Musik am Nach-mittag. Das kleine Orchester des Deutschlandsenders. — 18.00: Der Kampf um die Nordwest-Durchfahrt Amerika—Asien. — 8.20: Erlebnis und Abenteuer. Buchbericht. — 18.40: Musikalische Zwischenspiel. — 18.50: Umichau am Abend. — 19.10: Unterhaltungskonzert. Kapelle Otto Friede. — 20.00: Das inter-essiert auch dich! Das Reueise und Kineelste in Wort und Ton. Inlere große Monatschau. — 22.25: Wissen und Fortschritt. — 22.35 bis 24.00: Aus Köln: Nachtmusik und Tanz. Das Kölner Rundfunkorchester; das Kölner Klavierduo; das beitere Instrumentalquartett.



Die Symphonie für Katja

ROMAN VON VICTOR VAN BUREN

(18. Fortsetzung.)

Katja sah Nikitoff an. Ja, es mußte sein Ernst sein, denn über seinem Gesicht lag ein Frieden und eine Ruhe, wie sie es bei ihm nicht gewohnt war. Unwillkürlich machte sie eine Bewegung auf ihn zu. Er ergriff ihre Hände.

„Warum machen Sie es sich so schwer, Kathinka? Ich weiß doch alles. Als sie das Zimmer in der Klinik betrat, wußte ich es. Ich hab' es doch eigentlich immer schon gewußt. Ein Sterbender wird bellhörig. Sprechen Sie morgen ruhig noch mit Cleverfahn, es wird nichts ändern! Und dann sagen Sie mir, wie lange es noch dauern kann.“

Der Diener räumte das Essen ab. Es war für Nikitoff nur ein Milchschleim gewesen. Katja hatte ihn selbst zubereitet. Mit einem Viertel Liter Milch, einem Schloßel Zaferteig, Tapioka, einem Eidotter und Loaf. Und während sie alles hergerichtet hatte, war es ihr durch den Sinn gegangen, welche Opfer ein Mensch seinem Körper immer und immer wieder bringen mußte und wie doch alles vergänglich sein konnte gegen den tödlichen Ansturm winziger Bazillen, die wie Raubgötter um sich saßen und den kunstvollen Mechanismus des Körpers vernichteten. Ach Gott, wie unvollkommen ist deine Welt, dachte sie, während sie durch das offene Küchenfenster die Danklieder der Finken und Amseln zum Himmel jubeln hörte.

Sie hatte Nikitoffs Klappstuhl nach hinten heruntergefallen und er lag nun, das Gesicht dem Garten zugewandt, still und ruhig und atmete den abendlichen Frieden.

„Glauben Sie es mir, Kathinka: ich habe keine Angst vor dem Tode! Ich ferbe so gern. Dann haben doch endlich alle Schmerzen ein Ende.“

Katja durchfuhr es. Sprach er nicht genau wie Wolfgang? Welch sonderbares Schicksal hatte sie zwischen diese beiden Männer gestellt? Zwischen diese beiden Männer, die ein gleiches Geschick — wenn auch jeder in anderer Art und in seiner Weise — trugen und denen sie untätig zusehen mußte, wie ihre Schicksale sich erfüllten.

Oder war doch ein Unterschied zwischen Wolfgang und Nikitoffs Bestimmung? War nicht der eine unrettbar, durch geheimnisvollen, aber unerklärlichen Naturschick zum Tode verurteilt, während der andere leben konnte, leben und Großes schaffen, wenn er nur die Mittel dazu hätte. Der Sterbende verfügte über diese Mittel

zum Leben, während der Lebende... Es schüttelte sie. Welch ein Widerspruch!

„Mein Leben war wie ein wildbewegter Traum. Ich bereue keine Stunde darin. Aber nun hätte es jeden Sinn verloren, selbst wenn ich gesund wäre. Ein Leben hat nur einen Sinn, wenn es für jemanden gelebt wird. Wenn es um einer großen Sache willen oder für einen großen Gedanken in die Schanze geschlagen wird. Alles andere ist Stückwerk. Daß ich Sie wiederfinden konnte, daß Sie in meinen letzten Lebensjahren um mich waren, Katja, ist eine reiche Gnade gewesen! Und so werde ich ohne Groll sterben, mit einem letzten Gedanken an dich!“

Nikitoff schloß die Nacht durch. Tief und traumlos. Katja lag noch in ihrem Bett und starrte ins Dunkel. Morgen mußte sie es ihm sagen. Morgen! Und was geschah dann? Nun, er würde seine Koffer packen lassen und sofort abreisen wollen. Es würde ihn treiben und jagen nach seiner Heimat. Nicht eine Stunde würde er verfaumen wollen aus Angst, den Zeitpunkt verpassen zu können. Wertwürdig, als ob es nicht gleichgültig wäre, wo man stirbt. Aber es gab ja sogar Menschen, die es nicht ruhen ließ, ehe sie nicht ihre feste Grabstätte da oder dort angekauft wußten. Ob er sich über den Zeitpunkt klar sein mochte? Vielleicht glaubte er, daß es noch einige Jahre dauern würde? Oder rechnete er nur noch nach Wochen? Und wenn der Geheimrat sich geirrt hätte? Die Diagnose war richtig, das war ihr klar. Aber die Prognose?

Und was sollte mit ihr geschehen? Sie konnte Nikitoff nicht allein reisen, sie konnte ihn nicht im Stich lassen; das fand sie fest. Und Wolfgang? Wer brauchte sie mehr? Ihre Dual war grenzenlos. Sie wollte beten, aber es war ihr, als schrie sie in taube, versteinerte Ohren.

Sie sann und sann, zermürbte sich das Hirn mit komplizierten Kombinationen. Als sie der Schlaf endlich überkommen wollte, verfolgte sie in quälenden Träumen Wolfgang, der einen steilen Berg hinaufgestigt war, um sich den Felshang hinabzustoßen. Keuchend eilte sie ihm nach und trug doch dabei die drückende Last des sterbenden Nikitoff auf ihren Armen.

Als sie am anderen Morgen aufgestanden und unter die eiskalte Dusche getreten war, wurde ihr etwas leichter. Sie reichte den nackten schlanken Körper. Sie mußte den vorgezeichneten Weg zu Ende gehen. So oder so.

Sie hatte sich telephonisch mit Cleverfahn verabredet. In ihrem Erlaunen war Nikitoff schon in die Stadt gefahren, als sie herunter kam. Weber der Diener noch die alte Miska wußten, wohin. So fuhr sie denn nach Friedebau, wo Cleverfahn prattizierte.

Die Besprechung mit Cleverfahn verlief genau so, wie sie es sich gedacht hatte. Er hörte aufmerksam zu, als sie ihm die Befunde und Anathese der Klinik mitteilte, und verzog keine Miene, als von der geheimräthlichen Diagnose und Prognose gesprochen wurde. Als sie längst zu sprechen aufgehört hatte, schweig er immer noch.

Nun wieder Schaulenwettbewerb

Auch in diesem Jahre wird wieder der Schaulenwettbewerb im Rahmen des Reichsberufswettbewerbs durchgeführt. Zum erstenmal können sich in der Zeit vom 13. bis zum 20. Februar alle Deutschen an diesem Wettbewerb beteiligen, gleichviel, ob sie am Reichsberufswettbewerb teilnehmen oder nicht. Während im Vorjahr in Berlin 1500 Schaulen in Ganz und Buntheit künstlerischer und phantastischer Dekoration strahlten, werden es in diesem Jahr 3000 sein und im Reich 70.000 gegenüber 35.000 im Vorjahr. Sechs Leistungsklassen ermöglichen die Teilnahme vom jüngsten Bessrling bis zum gewiegtesten Fachmann. Jeder, der glaubt, etwas Besonderes leisten zu können, soll hier die Gelegenheit finden, es zu beweisen. Wie es im Vorjahr der kluge Verringer tat, der ein Schaulen mit Damenstiften so dekorierte, daß er neben jedem Damenhut einen Spiegel stellte, damit die Betrachterinnen nicht nur die neuen, sondern auch gleich ihre eigenen älteren Güte sahen: ein Einfall, der goldenen Loben hatte!

Küchenzettel der Woche

Sonntag mittag: Hammelbraten, Dampfkraut, Kartoffeln, Obssalat; abend: Ferkelsalat. — Montag mittag: Selleriesuppe, Griechenschinken, Hagebuttentorte; abend: Kartoffelpfanne, Fett- und Käsebrötchen. — Dienstag mittag: Krautauflauf, Roperntauke, Kartoffeln; abend: Brödelgögen, Würstchen. — Mittwoch: Morgenbrühe; Roggenmehlsuppe; Schulkrüstli; Ferkelbraten und Obst; mittag: Saure Nieren, Kartoffelköpfe; abend: Roste vom Hock gebacken, Sellerieaustrich. — Donnerstag mittag: Wildschuppe, Sellerie mit Nüssen; abend: Bohnenalat mit Hering und Kartoffeln. — Freitag mittag: Fischbraten, Kartoffeln; abend: Kartoffelbratlinge, Schwarzwurzelalat, Käsebraten. — Sonnabend mittag: Eintopfgericht vom Hammelfleisch, Sellerie und Reis; abend: Sätze mit Bratartoffeln.

Wochenbericht der Landesbauernschaft

Getreidewirtschaft. Trotz der ungünstigen Wegerverhältnisse haben sich die Ablieferungen von Roggen und Weizen verhärtet. Die Weizen zeigen auch gute Kaufneigung. Bestschaffen aber... wird mit Roggen nur unvollkommen beliefert. Weizenmarkt zeigt keine Veränderung. Auf dem Markt für Futtermittel stehen Kartoffelflocken sowie Zucker- und Trodenstämme ausreichend zur Verfügung. Dellsuchen und Fischmehle fallen sich laufend gut unterbringen. Am Kauf-futtermittelmarkt ist die Lage unverändert.

Milchwirtschaft. Die Milchablieferung an die Molkereien war weiterhin anstehend, dagegen gingen frischmilch- und Sahneabfah zurück. Die Futtererzeugung in den Molkereien hielt sich auf der Höhe der Vormoche. Ruhiger war der Absatz bei unveränderten Preisen in allen Käseorten.

Kartoffelwirtschaft. Der vorhandene Bedarf an Speise- und Futterkartoffeln wurde aus den Beständen der Großver-teiler befriedigt.

Gewerwirtschaft. Der geringe Bedarf nach den Feiertagen hat sich wieder erhöht; dem wurde durch die hereinname größerer Mengen Auslandsware, vor allem aus Dänemark, Bulgarien, Jugoslawien, und verhärtete Ausföhrung, Rechnung getragen.

Gartenbauwirtschaft. Bei Tafelapfeln war die Versorgung reichlicher als bei Wirtschaftsohln, fand aber nur langsame Absatz. Bananen, Zitronen, Kisse und Apfelsinen waren ausreichend angeleiert. Nicht ganz konnten die Kaufwünsche bei Spinat und Kartoffel befriedigt werden, während bei Weizen und Birfingsohl ausreichende Versorgung vorhanden war. Verhärtet haben sich die Zufuhren bei Rosensohl, in Julebeln hält die Verknappung an.

„Was sagen Sie dazu?“ fragte ihn Katja endlich, als sein Schweigen anfang, unerträglich zu werden.

Cleverfahn sah sie erstaunt an. „Glauben Sie, ich hätte mit harmlosen Hausmitteln herumgewirtschaftet, wenn ich irgendeine noch so ernsterste Möglichkeit gesehen hätte?“

Da hatte er recht! Das mir das nicht schon früher eingefallen ist!, dachte Katja.

Trotzdem habe ich mich nicht auf mein eigenes Urteil verlassen. Ich habe Ihnen hier das Schreiben des Professors Tübler aus Freiburg herausgeschickt. Ich setzte mich sofort, als ich Nikitoffs Behandlung übernahm, mit ihm ins Einvernehmen. Diefelbe Diagnose wie Fischner. Ebenfalls stritte Ablehnung der Resektion, weil es zu spät ist. Er wunderte sich sogar in seinem Brief, daß nicht schon Nachgele eingetreten ist und daß Nikitoff überhaupt noch lebt!“

Katja gab den Brief zurück.

„Warum haben Sie mir nie von alledem etwas Genaueres gesagt?“

„Weil Sie ihm nicht hätten helfen können, und weil es für Sie leichter war, dem Patienten guten Mut zuzusprechen, fröhlich mit ihm zu sein und ihn aufzubettern, solange Sie selbst nicht genau wußten, wie es um ihn stand. Hätte ich Ihnen alles gesagt, so hätte Ihre Frohnatur dadurch einen Knack bekommen und Ihr Leben bei Nikitoff wäre nicht so segensreich gewesen, Deshalb schwieg ich. Und ob Fischner gut daran tat, Ihnen die ganze Wahrheit zu sagen...“

Cleverfahn holte Atem. Er hatte offenbar noch eine Frage an Katja auf dem Herzen.

„Wollte Herr Nikitoff nicht... Er sprach neulich abend davon, er wollte Sie fragen, ob Sie...“

„Ich habe ihm gesagt, daß ich verlobt bin.“

Cleverfahn sah erstaunt auf. „Ach?“

Seine Hände spielten mit einem silbernen Pneumometer. Bögernd brachte er hervor:

„Das ist freilich etwas anderes! Wenn das nicht gewesen wäre — und Sie hätten ihn geheiratet — er liebt Sie sehr — Sie hätten das ganze große Vermögen geerbt.“

Katja war aufgestanden.

Cleverfahn beickte sich, einzuversen: „Seien Sie mir nicht böse! Ich meinte nur...“

„Ich bin Ihnen nicht böse. Sie sagen ja selbst: wenn das nicht wäre...“

„Allerdings. Ja. Eben. Natürlich. Ich hätte es Ihnen gegönnt, gnädiges Fräulein. Ich meine — ein sorgenfreies Leben.“ Er brachte sie bis zur Haustür.

Nach Schritt sie durch das kleine Vorgärtchen, klinkte die Gartentür auf. Sie hielt die Augen zu Boden geheset, die Lippen fest aufeinander gepreßt.

„Katja!“

Sie hörte nichts. Sie wandte sich gerade der Kaiserallee an.

(Fortsetzung folgt...)



(11. Fortsetzung)

„Ja, und dann ging ich auf einmal ganz gern in die Kirche. Norton hielt mich für verrückt. Als mir später meine Berufung klar wurde und ich den Entschluß faßte, Geistlicher zu werden, da wollte ich mit Blacie darüber sprechen. Ich ging zu ihm und wollte versuchen, ihm meinen Entschluß verständlich zu machen. Ich wünschte, er sollte mir nachsüßeln, was mich bestimmte, diesen Weg zu gehen. Aber er sagte nur: ‚Biel Glück, alter Trottel!‘ Das war alles. Wir haben dieses Thema seitdem nie wieder erwähnt. Als ich nach Beendigung meines Studiums von der Universität zurück kam, da fand ich Norton schon ganz dem zügellosen Leben der Weltstadt verfallen.“

Ein brodelndes, zischendes Geräusch läßt Pastor Mullin erschrocken aufspringen. „Himmel, der Kaffee kocht über!“ ruft er entsetzt und eilt zum Spirituskocher. Ein verlockender Duft breitet sich im Zimmer aus. Der Pastor füllt den aromatischen Trank in die Kanne.

„Bei diesem Leben ist Blacie Norton auch geblieben“, fährt er fort, als er mit dem Kaffee zurückkommt. „Aber er hat einige Grundzüge, und die hat er schon von frühesten Jugend an gehabt. Er läßt niemals und betrügt niemals. Ja, ich bin fest davon überzeugt, er hat auch noch nie einen Menschen übervorteilt.“

Er bemerkt, daß Mary angelegentlich eine alte, veraltete Photographie betrachtet, die in einem einfachen Rahmen auf seinem Schreibtisch steht.

„Das ist ein Bild von uns beiden, als wir noch Schuljungen waren.“

Die Photographie zeigt zwei halbwüchsige Knaben, jeder mit einem Pack Zeitungen unter dem Arm. Blacie hat die Mühe schief auf dem Ohr sitzen.

„Ich habe ihn gleich erkannt“, meint Mary vornehm. „So?“ sagt Pastor Mullin nur. Aber dieses eine kleine Wort treibt Mary eine Note der Verlegenheit auf die Wangen.

„Uebrigens: sagen Sie ihm bitte nicht, daß ich Ihnen die Geschichte von der Orgel erzählt habe, er würde es mir nie verzeihen.“

„Oh, nein — nein! Ich sage ihm bestimmt nichts“, versichert sie, noch immer etwas verwirrt.

„So ist Blacie nun einmal. Er schämt sich, wenn er etwas Gutes tut, wie andere Menschen sich schämen, wenn sie Böses tun. Niemand in der Welt wird mir ausreden können, daß in ihm viel mehr Gutes als Böses steckt. Er will es sich nur nie merken lassen.“

Es ist schon fast zwölf, als Mary in das „Paradies“ zurückkommt. Ein wenig schuldbehaftet sieht sie Norton gegenüber.

„Na, Kleine, hat der Dummkopf Sie etwa auch belehren wollen?“ fragt er spöttisch. „Lange genug hat er Sie ja dabei gehalten. Aber hoffentlich ohne Erfolg.“

„Sie sollten nicht so von Pastor Mullin sprechen, Mr. Norton“, wagt Mary zu widersprechen, „das hat er nicht verdient!“

Blacie sieht sie erkannt an. „Natürlich — das hätte ich mir ja denken können, daß Sie auf seinen faulen Zauber fliegen. Dann wird es wohl das Beste sein, Sie treten heute abend nicht mehr auf, sonst verderben Sie mir hier bloß noch die Stimmung. Gute Nacht, Beschwoester!“

Befürzt geht Mary in ihre Garderobe und zieht sich um. Nein, sie versteht ihn nicht. Warum war er jetzt nur so ärgerlich? Er hat sie doch selbst dorthin geschickt. Vielleicht, weil sie zu spät gekommen ist? Aber das kann auch nicht sein, denn zunächst war er doch ganz freundlich. Oder ob es ihn verdrossen hat, daß sie Pastor Mullin verteidigte? Ist er vielleicht gar eifersüchtig? Unsinn! Sie muß selbst über diese Vorlesung lachen. Und doch, sie kommt von diesem Gedanken nicht wieder los.

Sechstes Kapitel
Freibier und Tanz

Unablässig rinnt der Sand im Stundengläse. Die Stunden formen sich zu Tagen, die Tage zu Wochen. Im Gleichmaß des Alltags merkt Mary kaum, wie die Zeit verstreicht.

Drei Wochen sind inzwischen vergangen. Das „Paradies“ stellt große Anforderungen an seine Mitglieder. Die Rücksicht auf die vielen Stammgäste verlangt, daß jeder Künstler über ein reichhaltiges Repertoire verfügt, um möglichst viel Abwechslung in seine Darbietungen bringen zu können. So hat Mary fast täglich geprobt, um sich zunächst einmal ein Repertoire, das für das „Paradies“ geeignet ist, zuzulegen. Sie mußte sich vollkommen umstellen. Alles, was sie bisher gelernt hatte, die Lieder und Arien, kamen als „zu langweilig“ und „verstaubtes Zeug“ für das „Paradies“ nicht in Frage. Diese Proben fielen ihr oft bitter schwer; aber sie hatte in dem alten „Professor“ einen hilfsbereiten Lehrer, der nach Möglichkeit versuchte, bei der Auswahl ihrer Lieder der Eigenart ihrer Stimme gerecht zu werden. Schwieriger war schon die Zusammenarbeit mit Max, der, ebenso wie sein Chef, von der „Kunst“ nicht viel hielt und nur auf Wirkung und Erfolg sah. Um dieses Ziel zu erreichen, war ihm jedes Mittel recht. Er liebte es, dem Publikum durch kleine Rätschen und Tricks zu imponieren; auch vertrat er die Meinung, schöne und nicht zu ängstlich verborgene Weine seien hervorragend geeignet, das Publikum in gute Stim-

mung zu versetzen. So ergaben sich zwischen Mary und ihm des öfteren kleine Meinungsverschiedenheiten, bei denen dann der „Professor“ vermittelnd und ausgleichend in Erscheinung treten mußte.

Immerhin bleibt als Ergebnis dieser drei Wochen die erfreuliche Tatsache zu melden, daß Mary sich ganz unbefritten die Gunst des Publikums erobert hat und es an Beliebtheit mit jedem ihrer Kollegen und Kolleginnen aufnehmen kann. Dieser sichtlich Erfolg soll sich für die Zukunft als ihr bester Bundesgenosse bei den Auseinandersetzungen mit Max erweisen.

Die Abende verbringt Mary ausnahmslos im „Paradies“. Sie tritt jetzt zwei- bis dreimal täglich auf. Ihr Lied „San Franzisko“ ist inzwischen ein Schlager ersten Ranges geworden und hat sich längst über den ganzen Barbara-Strand verbreitet. Wo man geht und steht, wird diese Melodie gesungen oder gepfiffen. Mary muß das Lied regelmäßig wiederholen, und allmählich ist es üblich geworden, daß das Publikum bei der Wiederholung begeistert mitsingt. Dieser gewaltige Erfolg macht Mary Freude und löst sie nicht nur mit ihrem neuen Beruf als Kabarettfängerin aus, sondern spornt sie immer wieder zu neuen Leistungen an.

Sie ist soweit mit ihrem Schicksal ganz zufrieden. Die wenigen freien Stunden, die ihr bleiben, verbringt sie mit dem „Professor“ und sie sucht Pastor Mullin auf. Mit diesen beiden Männern verbindet sie eine ehrliche und zuverlässige Freundschaft, die sie um so lieber pflegt, als beide ihre große und leidenschaftliche Liebe für gute Musik teilen.

Der „Professor“ findet immer einmal Gelegenheit, wenn im „Paradies“ gerade nicht geprobt wird, mit Mary eine Stunde allein zu musizieren. Dann läßt er sie Lieder und Arien singen und begleitet sie auf dem Klavier. Diese Stunden sind für Mary besonders wertvoll, da sie ihr helfen, mit ihrer Stimme in der Übung zu bleiben. Pastor Mullin aber hat die musikalische Abendandacht zu einer ständigen Einrichtung gemacht, und Mary freut sich die ganze Woche auf diesen einen Abend, für den Blacie ihr stets eine Stunde frei gibt. Allerdings hält er jetzt streng darauf, daß Mary sich nach dieser Stunde wieder pünktlich im „Paradies“ einfindet. Nach Sonntag vormittag sind: sie regelmäßig im Klubparter, und wenn es sich gibt, verplaudert sie dann noch eine Stunde mit Pastor Mullin.

Mit Blacie Norton kommt sie jetzt wenig zusammen. Die Vorbereitungen für die Wahlpropaganda füllen seine Stunden und Tage restlos aus. Aber wenn er einmal für kurze Zeit im „Paradies“ auftaucht, hat er immer einige freundliche Worte für sie. Es angeht Mary nicht, daß sein Verhalten ihr gegenüber ungleich und wechselnd im Ton ist. Es schwant zwischen einer fast väterlich besorgten Freundlichkeit und einer guten Kameradschaft. Aber sie fährt deutlich, daß dieses harmlose Benehmen nur eine äußere Front ist, hinter der sich andere, härtere Empfindungen verbergen. Die Tatsache ihres Vorhandenseins allein genügt schon, um Mary zu beunruhigen, ohne daß sie sich über die Art dieser Gefühle irgendwie im klaren ist. Sie will dieses Problem auch gar nicht lösen. Im Gegenteil: sie versucht sich selbst über das Vorhandensein dieser Gefühle hinwegzusetzen, sie einfach zu leugnen. Dennoch wird sie eine gewisse Befangenheit Blacies gegenüber nicht los. Ihre Gedanken beschäftigen sich nur zu oft mit ihm. Sie ärgert sich selbst darüber, aber sie kann es nicht ändern. So ist sie einerseits froh, daß er jetzt so viel abwesend ist, andererseits aber fehlt ihr doch etwas, wenn sein Platz in der Loge leer ist, wenn sie auftritt. Manchmal, wenn er mit ihr spricht, trifft sie unermutet ein heißer, brennender Blick und löst eine dunkle, ahnungslose Erregung in ihrem Blut aus. Dann bricht sie erschrocken unter irgendeinem Vorwand das Gespräch ab und entflieht ihm. Hinterher macht sie sich selbst Vorwürfe über ihr albernes Benehmen, wie sie es selbst nennt, und dann kommt es wohl vor, daß sie aus einem gewissen Schuldgefühl heraus bei der nächsten Begegnung besonders freundlich zu ihm ist.

Oft hat sie das Bedürfnis, über all diese Dinge mit irgend jemandem zu sprechen. Sie möchte sich Rat holen, was sie tun soll — aber von wem? Sie hat ja niemanden, mit dem sie über derartige Fragen reden könnte. Der „Professor“? Nein! Oder Pastor Mullin? Erst recht nicht. Der sieht sie sowieso schon oft genug so sonderbar an, wenn ihr Gespräch einmal zufällig auf Blacie kommt. Vielleicht kann man auch gar nicht mit einem Dritten solche persönlichen Dinge erörtern. Nein, es ist wohl besser, sie macht das mit sich selbst ab. Wie hat doch Pastor Mullin gesagt? „Es wird Ihnen nichts geschehen, wenn Sie selbst es nicht wollen.“ Dieser Satz sieht auf einmal so anders aus: ... wenn Sie selbst es nicht wollen! „Aun ja — natürlich! Aber weiß sie denn wirklich, was sie will?“

Blacie Norton kommt in diesen Wochen überhaupt nicht zur Ruhe. Er haßt von einer Sitzung in die andere, hat Besprechungen über Besprechungen und verbringt fast jeden Abend in einer Wahlversammlung. In seinem „Paradies“ gibt er nur noch Gastspiele, kaum daß er sich um das nötigste kümmern kann. Jetzt erst, wo er mitten drin ist, merkt er, was er auf sich genommen hat. Tausend Dinge, von denen er nie eine Ahnung gehabt hat, müssen erledigt werden. Das Schlimmste aber ist, daß er sich um alles selbst kümmern muß. Vor allem heißt es, Geld aufzutreiben. Die Wahlpropaganda verschlingt endlose Summen, und aus der armen Bevölkerung des Hafenviertels ist beim besten Willen nicht viel herauszubolen. Immer wieder, wenn die Gelder nicht reichen, muß Blacie in die eigene Tasche greifen. Er tut es gern, denn es ist ja seine eigene Sache, die er freiwillig übernommen hat und für die er sich nun voll und ganz einsetzt. Dennoch erfüllen ihn oft ernsthafte Sorgen. So viel Geld, wie benötigt wird, kann er allein auch nicht aufbringen. So viel trägt das „Paradies“ nicht. Und die Hilfe seiner Kollegen, die ihm erst so zuverlässig alles versprochen haben, erweist sich in der Praxis auch als äußerst dürftig. Sie

wollen wohl die Früchte genießen, aber haben wenig Neigung, dafür irgendwelche persönlichen Opfer zu bringen. Blacie Norton steht immer mehr ein, daß er im Grunde genommen ganz allein in diesem Kampfe steht. Zudem machen sich die Maßnahmen der Gegner schon ganz erheblich bemerkbar.

Was ihn am meisten ärgert, ist, daß er selbst im Mittelpunkt der feindlichen Propaganda steht. Er selbst, der Privatmann Blacie Norton, wird verunglimpft, beschimpft, verhöhnt. Er wehrt sich, so gut er kann. Aber dieser schmutzige Kampf um seine eigene Person ist ihm widerlich. Doch jetzt gibt es kein Zurück mehr für ihn. Mit zäher Verbissenheit führt Blacie den Kampf gegen Burley — und um so verbitterter, als er vermutet, daß Burley nicht nur aus politischen Gründen so scharf gegen ihn vorgeht. Er ist fest davon überzeugt, daß Burley gleichzeitig um Mary Blacie kämpft. Er will ihn in ihrem Augen lächerlich machen, um sie dann um so leichter für sich zu gewinnen. Dieser Gedanke treibt Blacie das Blut ins Gehirn. Aber er wird ihm die Suppe schon verfallen. So einfach ist das nicht, ihm ein Rädel auszuspannen. Und doch, im Grunde genommen ist Blacie seiner Sache gar nicht so sicher. Wenn er nur selbst erst einmal aus Mary Flug würde. Ein Rädel — bisher war das für Blacie immer eine äußerst einfache Angelegenheit. Wenn ihm eine gefiel, dann war er verdammt rasch einig mit ihr. Komplikationen gab es nicht, einfach lächerlich. Und wenn er genug von ihr hatte — na, dann war eben Schluss. Aus und erledigt. Aber mit Mary ist das eine eigene Sache. Auf die übliche Art ist bei ihr nichts zu wollen. Weiß der Teufel, woran es liegt. Er findet einfach nicht den richtigen Dreh. Und doch liegt ihm das Rädel im Blut wie noch keine. Das könnte diesem propygen Burley so passen, ihm die Axt vor der Nase wegzuschneiden. Tivoli-Oper! Quatsch — für sich selbst will er sie haben. Warte nur, Burley, du sollst Blacie Norton noch kennenlernen! Mit doppeltem Eifer kürzt Blacie sich dann auf seine Wahlpropaganda, als könne er damit Burley persönlich treffen.

In San Franzisko geht das Leben seinen gewohnten Gang. Die bevorstehende Wahl tritt vorläufig erst wenig in Erscheinung. Der Wahlkampf hat noch lange nicht seinen Höhepunkt erreicht. Die Parteien sind alle noch mit der vorbereitenden Kleinarbeit beschäftigt. In zahllosen Bezirksversammlungen sucht man die Wähler zu beeinflussen. Trotzdem hat es im Hafenviertel bereits die ersten Zusammenstöße gegeben. Störungstrupps der Gegner versuchen die Wahlversammlungen, in denen Blacie spricht, zu sprengen. Aber bisher ist es noch immer ohne ernste Zwischenfälle abgegangen. Blacies Leibgarde, die er sich zu diesem Zweck aus zwei Dutzend handfester Burken des Barbara-Strandes zusammengestellt, hat die unerwünschten Gäste stets umgehend an die Luft gesetzt.

Blacie Norton kann mit den bisherigen Erfolgen restlos zufrieden sein. Die große Masse des Barbara-Strandes steht geschlossen hinter ihm. Sie alle kennen Blacie Norton — er ist einer aus ihrer Mitte und deshalb vertrauen sie ihm. Da sie nun einmal wählen sollen, so wählen sie natürlich Blacie; wenn ihnen vielleicht auch an der Wahl selbst und ihren politischen Zielen nicht übermäßig viel gelegen ist. Diese Menschen sind ja aus aller Herren Länder zusammengewürfelt, die wenigsten von ihnen sind hier in San Franzisko geboren. Sie leben fast alle von der Hand in den Mund, und wissen nur zu genau, daß keine Wahl ihr persönliches Schicksal ändern wird. So betrachten sie den ganzen Wahlkampf mehr als eine Sensation, die ein wenig Abwechslung in ihr Dasein bringt, und je mehr Lärm und Rodau es dabei gibt, um so größer ist ihre Begeisterung dafür.

Im selben Maße, wie Blacies Erfolge wachsen, mehren sich auch die Anzeichen, daß die Gegner zu rücksichtslosem Widerstand entschlossen sind. Die Ueberfälle auf seine Versammlungen häufen sich und nehmen immer schwerere Formen an. Es hat jetzt bereits mehrfach blutige Kämpfe gegeben, aber der verstärkte Widerstand reizt Blacie nur zu neuen Taten.

Anfang Februar glaubt er sich stark genug, um Burley einmal seine Macht vor Augen zu führen. So beruft er für den nächsten Sonntagmorgen die erste große Massenversammlung seiner Wähler ein. Und jetzt geht Blacie zum Angriff vor, indem er den Schauplatz dieser Demonstration in das ureigenste Gebiet seiner Gegner verlegt. Er bestimmt den Golden-Gate-Part zum Versammlungsort, diesen herrlichen, riesenhaften Park, direkt am Ozean gelegen, den die vornehme Gesellschaft San Franziskos als ihr ausschließliches Gebiet in Anspruch nimmt. Hier und in dem benachbarten eleganten Vergnügungslokal Cliff House, angesichts der von Tausenden und aber Tausenden von Seehunden bevölkerten Seal Rocks, sowie in den in die Felsen gesprengten Suro-Bädern pflegen sich die reichen Dandies die Zeit zu vertreiben.

An diesem Sonntag bietet der Golden-Gate-Part ein ungewohntes Bild. In endlosen Scharen strömen die Bewohner des Barbara-Strandes herbei. Es ist wie der Vormarsch einer gewaltigen Armee, die auszieht, ein neues Reich zu erobern. Große, an Stangen befestigte Plakate schweben gleich Feldzeichen über den Köpfen der Marschierenden. Sie zeigen Blacies überlebensgroßes Bild. „Stadtverordneter Blacie Norton — am Barbara-Strand geboren und ausgewachsen“, künden sie das Feldgeschrei des Tages. Jeder einzelne dieser gewaltigen Armeesoldaten, ob Mann, Frau oder Kind, trägt ein kleines Abzeichen mit dem Bild Blacies und der rot-weißen Schleife als Symbol des gemeinsamen Wollens.

Auf den gepflegten Wegen und den grünen Rasenflächen tummeln sich lärmende Menschenmengen. Blacie hat sich als kluger Stratege gezeigt. Die Bewohner des Barbara-Strandes in ihrer Gesamtheit sind von dem stolzen Gefühl geschwellt, ihre Schlacht schon gewonnen zu haben, weil sie heute in das Gebiet ihrer Gegner eingedrungen sind.

(Fortsetzung folgt)



In jeder Stellung entzückend / Humoreske von Alfred Hedenstjerna

Wenn man ein hübsches, junges Mädchen ist, Kleider, Mäntel, Hüte, Handschuhe und alle sonstigen Toilettenartikel von tadellosem Schick und noch zehn Mark darüber hat, was tut man dann? Man legt seine überflüssigen Wollwaren in Stinobesuch und Schokolade an und läßt sich photographieren.

Und die kleine Hetty aus der Kleinstadt, die zum erstenmal in der Hauptstadt war, um ihre Base Flormann zu besuchen, hatte nach Erledigung aller Einkäufe noch bare zehn Mark und siebenundvierzig Pfennige übrig und ging zu einem Photographen. Dann Flormann hatte ihr einen empfohlen, der nicht nur sehr geschickt in seinem Fach, sondern auch ein interessanter junger Mann sein sollte, Prinzenstraße 31, zwei Treppen, links, wohnte und fleißig im „Anzeiger“ inserierte.

Sie ging also nach Prinzenstraße 31, fand dort richtig des Photographen Schild, kletterte die beiden Treppen hoch und läutete — an der Tür rechts. Ein hübscher junger Mann mit blondem Haar und blauen Augen öffnete, wurde verlegen, verbogte sich und bat das Fräulein, gefälligst näher zu treten.

Es war ein merkwürdiges Atelier. Ohne Oberlicht, ohne Apparate und die Requisiten, die man im Atelier zu finden gewohnt ist. Aber es war wohl nur das Empfangszimmer. Es war auch ein merkwürdiger Photograph, der nichts von der sicheren, geschäftsmäßigen Art seiner Kollegen hatte. In sichtlicher Verlegenheit trug er einen Sessel an den Tisch, verneigte sich abermals und bat Hetty mit schüchternem Gesichte, darauf Platz zu nehmen. Obgleich nur ein Mädchen aus der Kleinstadt, fühlte sie sich diesem blonden Hünen gegenüber ordentlich weltgewandt. „Wunderschöne Fräulein kommen wegen meiner Anzeige?“ begann der sonst sehr anziehende junge Mann verlegen.

„Ja wohl. Kann die Sache logisch steigen?“

„O, mein Fräulein, wir müssen doch erst ein wenig darüber reden.“

„Wieviele sind Sie so gut, mir die Bilder einiger anderer junger Damen zu zeigen, damit ich eine geeignete Stellung wählen kann.“

„Ich bedaure, mein Fräulein, aber ich besitze keine derartigen Bilder. Sie sind wirklich die Erste, die mir die Ehre erweist.“

„Wie? Sie haben noch niemals mit Damen zu tun gehabt? Und Fräulein Flormann sagte mir...“

„Bitte beruhigen Sie sich! Ich hätte nie gedacht, daß Sie so viel Wert auf „Erfahrung“ legen“, meinte er mit etwas hinterlistigem Lächeln.

„Lassen wir alle Weiterungen, mein Herr“, entgegnete Hetty würdevoll. „Weinen Sie, daß ich mich sitzend oder stehend besser ausnehme?“

„O, Sie sind in jeder Stellung entzückend. Und was kommt es denn überhaupt auf die Stellung an.“

„Ich verstehe Sie nicht“, versetzte Hetty kurz. „Wollen Sie nun, oder wollen Sie nicht? Ich habe keine Zeit zu verlieren.“

„Aha, mein Fräulein, es ist mir außerordentlich schmeichelhaft... Ja, ich... ich bin wirklich sehr erfreut darüber, daß Sie mir die Ehre gegeben haben...“

„Aber Sie gehen mir ein wenig zu rasch vor. Haben Sie nur ein wenig Geduld! Soviel kann ich Ihnen jedenfalls sagen, Ihr Neuhäuser gefällt mir außerordentlich...“

„Unendlich verbunden“, entgegnete sie ironisch. „Sontz glaube ich, daß Herren Ihres Berufes keineswegs wählerisch sind und alles annehmen, was sich ihnen bietet, gleichviel, ob schön oder häßlich, alt oder jung, und daß nur ein Punkt entscheidet, der finanzielle...“



„Halt, mein Fräulein! keine Belicbigung, wenn ich bitten darf. Ich gebe zu, daß meine Anzeige eine absonderliche Meinung bei Ihnen erwecken konnte. Was aber soll ich von Ihnen denken, die Sie hierher kommen, um Ihren Spott mir zu treiben?“

„Sie sind von Sinuen, mein Herr!“ rief Hetty, während sie sich entrüstet erhob und zum Gehen wandte. „Wer von beiden ist es, der sich um die Sache herumdreht? Ich frage Sie nun zum letztenmal, wollen Sie meinem Wunsch entsprechen oder nicht?“

Der junge Mann schien mit sich zu kämpfen, dann breitete er plötzlich die Arme aus. „Ja, es ist Unfuss, sein ganzes Lebensglück auf eine einzige Karte zu setzen!“ rief er, auf Hetty zutretend. „Es ist Unfuss, deshalb eine Anzeige in die Zeitung setzen zu lassen. Sein Gesicht einem Mädchen anzuvertrauen, das man so wenig kennt. Doch gleich beim ersten Sehen habe ich mich so herzlich

in Sie verliebt, daß die Stimme der Vernunft nicht die Stimme des Herzens zu überdönen vermag. Es mag kommen, wie es will, mein Fräulein, ich nehme Sie...“

Ueberzeugt, daß sie es mit einem Wahnsinnigen zu tun hatte, spähte Hetty nach einer Klingel und flog dann zur Tür. Doch der jetzt höchst unheimliche junge Mann vertrat ihr mit ausgebreiteten Armen den Weg und fragte, ob es unbeschweren sei, um Namen und Adresse zu bitten, nachdem er sie gebeten, seine Frau zu werden. An ihm vorbeistürzend, riß Hetty die Tür auf, und das erste, was ihr in die Augen fiel, war das an der gegenüberliegenden Tür befestigte Schild des Photographen. Halb tot vor Schreck und Verblüffung starrte sie den vermeintlichen Photographen an. „Verzeihen Sie, mein Herr“, sagte sie dann leise, und von Rot überglühend, „hier liegt ein Irrtum vor. Sie sind wohl kein Photograph?“

„Nein, Gott sei Dank nicht. Mein Name ist Lundberg, Gutspächter auf Grünfelde.“

„Aber Sie sagten ja doch selbst, daß Sie im Anzeiger inseriert haben?“

„Gewiß, hier ist meine Anzeige.“ Er nahm ein Zeitungsblatt vom Tisch und zeigte ihr folgendes Inserat:

„Vollkommener Ersatz!
Ein gebildeter, junger Landwirt aus guter Familie und mit vorteilhaftem Aussehen sucht auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege...“

Hier hätte Hetty eigentlich in Ohnmacht fallen müssen, das gebe ich gern zu, und ich erteile an ihrer Statt, weil es nicht geschehen. Dafür kamen ihr einige Tränen. „Sie... Sie glauben... also wirklich, daß... daß ich imstande wäre, mich auf ein Heiratsgesuch zu melden, und oben-dreien persönlich?“ fließ sie dann hervor.

„Ja, mein Fräulein, was sollte ich wohl glauben? Unter diesen Umständen ist mein Irrtum doch wohl ver-

zeihlich... Aber so kommen Sie doch einen Augenblick herein. Nein? Nun, so muß ich Ihnen hier zwischen Tür und Angel noch einmal sagen, daß Sie mir gefallen. Bitte versprechen Sie mir, daß wir uns nicht zum letztenmal gesehen haben.“ Aber Hetty versprach nichts, sondern verabschiedete sich mit einem stummen Neigen des Kopfes und ging.

Während der beiden nächsten Stunden war sie äußerst verstimmt. Dann begann sie, die Sache in mildem Lichte zu sehen, und am nächsten Morgen meinte sie, es sei doch recht dumm, wegen dieses unseligen Landwinklers auf ihr Bild verzichten zu sollen. Sie konnte ja zu irgendeinem anderen Photographen gehen. Aber nein, das wäre feige, und überdies war Herr Lundberg sicherlich bereits zu seinen Kohlstöpfen zurückgekehrt.

Punkt elf stand sie abermals im zweiten Stock des Hauses Prinzenstraße 34, diesmal vor der Tür links, wo sie das gewöhnliche Atelier fand. Aber — was war das? Im größten Sessel, mitten vor dem Stativ saß mit einer wahren Leichenbluttemiene Herr Lundberg. Der arme Mensch! Er wollte wenigstens eine Erinnerung an seinen Aufenthalt in der Hauptstadt mit heimnehmen.

Und dann, wach der Himmel, wie es zugegangen, aber die Lundbergs sind ein jähres Geschlecht, und dieser junge Sproß der Familie ließ nicht nach, bis sie sich verpflichtete, seinem Wunsch zu entsprechen.

(Deutsch von H. Siebauer.)

NIVEA ZAHNPASTA
zahnpflegend, gründlich reinigend

den Zahnschmelz schonend. Überdies verhindern sie den Ansatz von Zahnstein.
Große Tube 40 Pf.
Kleine Tube 25 Pf.

Füllfederhalter unerwünscht

In den Schulen von Ranton ist den Schülern verboten worden, Füllfederhalter zu benutzen. In einer Anordnung des Stadtschulrates heißt es: „Zehntausende hindurch ist der Pinsel in unserem Lande zum Schreiben benutzt worden, und die wunderbaren Schriftzeichen, die unsere Schrift zu einem Kunstwerk machen, können einfach nicht mit einer Füllfeder ausgeführt werden. Wir hoffen, daß niemals eine mechanische Schrift erfunden wird, die die Handschrift ersetzen kann.“ Der Bürgermeister von Ranton hat sich dieser Auffassung angeschlossen und außerdem angeordnet, daß jeder mit einer Füllfeder geschriebene Aufsatz ohne Rücksicht auf seinen Inhalt das Prädikat „ungenügend“ erhält.

Höchst erregt gliedert der Chef den Beirath in sein Büro:

„In der Kasse fehlen zehn Mark — niemand außer Ihnen und mir hat einen Kassenschlüssel!“

„Schön“, sagt das Bürschen, „legen wir jeder fünf Mark in die Kasse zurück und reden nicht weiter davon.“

10 000 Mark
Preise werden verteilt. Jeder Leser ist zur Teilnahme berechtigt und erhält

Unterlagen zur **Preisfrage 1938**
kostenlos 251

gegen Einsendung des obigen Abschnitters. Schreiben Sie noch heute an das Groß-Versandhaus **Quelle** Fürth 251 Bay

Deutschlands größtes Wollversandhaus

Erika
die berühmte
Mehrschreibmaschine
hilft vorwärts

Graue Haare
werden Mitglied der NED.

Kampf dem Verderb!

Die teuren Baden

Mik Lee Sawowsky ist ein bedauerndes Geschöpf. Wollte nach den Bermuda-Inseln fahren, um sich dort zu erholen und hatte fürchterliches Pech. Auf dem Dampfer „Franconia“ der White Star Line verbrühte sie sich die Baden. Als der Dampfer New York verlassen hatte, beauftragte sie die Stewardess, ihr ein Bad herzurichten. Das geschah, und als die Dienerin ihr mitteilte, das Wasser habe gerade die richtige Temperatur, sprang sie ohne Zögern mit beiden Beinen hinein. Aus dem Bade wurde nichts, denn das Wasser war todenheiß, dafür mußte sie die Reise nach den Bermudas und sofort zurück im Bett liegend zubringen. In New York ging sie zum Richter und verlangte 50 000 Dollar Schadenersatz. Der Richter hat die White Star Line verdonnert, den Betrag zu zahlen, weil die Baden von Mik Sawowsky mit Narben bedeckt sind.

Wer ist John, wer ist Dick?

Die Brüder Ellis in Liverpool können lachen. Dick und John sind Zwillinge und ähneln sich so sehr, daß schon die Mutter Wähe hatte, die Kinder voneinander zu unterscheiden. In Schwierigkeiten kam jetzt das Gericht, das gegen Dick Ellis wegen einer Verletzung entscheiden sollte. Wer war Dick Ellis und wer John? Die Zeugen vermochten das nicht aufzuklären, der Richter konnte die Zwillinge nicht unterscheiden, das Gericht war nicht in der Lage, Dick abzuurteilen, weil es nicht wusste, ob es John bestrafen würde. Und die beiden Brüder überließen es dem Gericht, sich an dieser Schwierigkeit zu freuen. Weil es nicht anders ging, wurde das Verfahren gegen die Ellis eingestellt.

Hier wird gelacht und geraten

Der zerstreute Herr Professor ging in seine Garage, um seinen Wagen herauszuholen, sah zu seinem größten Erstaunen, daß er nicht dort stand, raste wieder auf die Straße, bestieg sein Auto und fuhr zur nächsten Polizeiwache.

„Herr Wachtmeister“, sagte er atemlos, „mein Wagen ist gestohlen worden!“

Sumpfsmeier: „Es ist doch eigentümlich, wenn ich an eine Kneipe komme, kann ich nicht widerstehen, und wenn ich dann auf die Straße komme, kann ich wieder nicht stehen!“

Richter: „Vor den Gerichtsferien waren Sie der letzte, den wir verurteilten, und jetzt sind Sie der erste, der wieder vor uns steht! Schämen Sie sich gar nicht?“

Angeklagter: „Aber, Herr Richter, ich kann doch nicht davor, bei Ihre Ferien so kurz find!“

So ist es wirklich besser!

Behelfsmäßige Verbände für kleine Verletzungen sind umständlich, hinderlich u. unhygienisch. Besser ist Hansaplast: Einfachste Anwendung, blutstillend, keimtötend u. bewegungsfähig.



„Ich höre, Ihr Onkel ist so krank, daß Sie auf alles vorbereitet sein müssen!“

„Auf alles? Das dürfte stark übertrieben sein, bester Herr! Ich erbe höchstens die Hälfte!“

Silbenrätsel

Aus den 55 Silben:
a — al — baum — be — bi — bier — dan — di —
dou — e — el — ei — en — er — fast — fedt —
ge — gen — ha — her — il — le — li — ti —
ma — ma — me — mo — nach — nacht — nau —
ne — ne — ni — no — o — ra — ragd — re — rei —
ri — rin — rih — sa — far — far — se — sma —
stier — thä — u — us — ug — so

sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beidemale von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (A = ein Buchstabe.)

Die Wörter bedeuten: 1. Deutscher Dichter, 2. Weiblicher Vorname, 3. Spanisches Nationaltheater, 4. Edelstein, 5. Weiblicher Vorname, 6. Sumpfvogel, 7. Männlicher Vorname, 8. Stadt in Thüringen, 9. Deutscher Freistaat, 10. Freistaat, 11. Deutscher Strom, 12. Römischer Feldherr, 13. Kalendertag, 14. Germanischer Stamm am Rhein, 15. Wüste, 16. Französischer Dramatiker, 17. Stadt in Thüringen, 18. Weiblicher Vorname, 19. Zeichengerät, 20. Italienische Insel im Mittelmeer.

Auflösung aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Demant, 2. Emma, 3. Salzach, 4. Marmor, 5. Espe, 6. Raugard, 7. Salus, 8. Cheops, 9. Hanot, 10. Eichstätt, 11. Neva, 12. Zetzer, 13. Ilse. — „Des Menschen Tierat ist der Hut!“

hilft auch Ihnen gegen Schuppen und Haarausfall
Alpecin
Das federleichte Haar-Pflegemittel
Flasche 1,35 - Doppelfl. 2,25
Verl. Sie Prospekt von Dr. August Wolff, Bielefeld

Ein bewährtes Hausmittel gegen Husten und Erkältungen
Bei Husten, Erkältungen, Verklebung, quälendem Hustenreiz und Bronchialbeschwerden können Sie sich ein bewährtes und im Gebrauch sparsames Hausmittel leicht selbst bereiten. Besorgen Sie sich dazu in der Apotheke eine flüssige Anis-Tinktur zum neuen ermäßigten Preis von RM. 1,75 und stellen Sie daraus nach der jeder Packung beiliegenden einfachen Anweisung 1/2 Liter Anis-Hustensirup her. Anis-Hustensirup enthält die wertvollen Heilstoffe der Fische und der milden Kirsche. Er bringt rasch Binderung der Beschwerden, löst den Schleim, stillt den Hustenreiz, lindert die Entzündung der Schleimhäute und erleichtert die Atmung. Auch Ihre Kinder nehmen ihn gern.

Ihren feierabend opfern Hundert-tausende WSW-Walter und Helfer dem Dienst fürs Volk. Und was tuft Du?

Quelle Fürth 251 Bay
Deutschlands größtes Wollversandhaus

„Dem Wollwende“ usw. „Zum Zeitvertreib“ St. 3 erscheinen als Beilage DA 4. St. 87; über 200 000 Bl. z. h. — Für die auf dieser Seite veröffentlichten Beiträge ist der Verlag der Woll. Zeitung nicht verantwortlich. Verantwortlich für die Schriftleitung: Kurt Kuntze, für den Anzeigenstell. Kurt Kuntze, Berlin-Schöneberg, Postfach 1000, Telefon: 101/102.